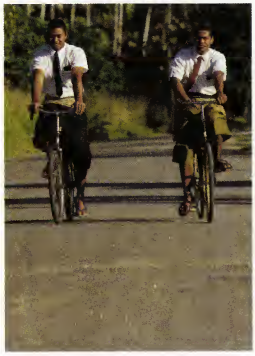
DER STERN

117. JAHRGANG NUMMER 8 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE AUGUST 1991

DER STERN

AUGUST 1991



Umschlagseite:
Vor hundert Jahren wurde in Tonga mit der Missionsarbeit begonnen, und diese Missionare setzen die Tradition fort. Anläßlich der Hundertjahrfeier berichten wir aus dem Leben der Mitglieder in Tonga und von ihrem großen Glauben. Siehe Seite 36. Umschlagfoto von William Floyd Holdman.

MAGAZIN

BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT
„MACHE DEINE PFÄHLE STARK" EZRA TAFT BENSON 2

„ICH HABE DAS WAHRE PRIESTERTUM GEFUNDEN"
ANN LAEMMLEN LEWIS 8

AUF DEN STRASSEN DER JERUSALEMER ALTSTADT
MARVIN K. GARDNER 17

DIE MITGLIEDER IN TONGA
EIN VERMÄCHTNIS AN GLAUBEN ERIC B. SHUMWAY 36

MAN IST NIE ZU ALT STEPHEN K. CHRISTIANSEN 46

FÜR JUNGE LEUTE

LIISAS FREUNDE RICHARD M. ROMNEY 12

RICHTET EUER LEBEN DANACH AUS RICHARD P. LINDSAY 18

SIE SOLLEN MIR BLOSS DIE HAARE SCHNEIDEN!
JERRY MCKEAN 32

RUBRIKEN

LESERBRIEFE 1

ICH HABE EINE FRAGE
DER SINN MEINES LEBENS ALS ALLEINSTEHENDE FRAU
MARY ELLEN EDMUNDS 22

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT
NÄCHSTENLIEBE: SELBSTLOS DIENEN 25

HANDBUCH FÜR DIE FAMILIE
MIT STRESS UND ENTMUTIGUNG FERTIG WERDEN 26

FÜR KINDER

GESCHICHTEN AUS DEM BUCH MORMON
ABINADI UND KÖNIG NOA 2

DAS MACHT SPASS
HAUPTSTÄDTE, DIE AN EINEM FLUSS LIEGEN
LOGISCHES PUZZLE
LAUTER FISCHER 7

DAS MITEINANDER
AUFRICHTIG BETEN LAUREL ROHLFING 8

EINE IRDISCHE FAMILIE KIMBERLEY A. LITTLE 10

FREUNDSCHAFT SCHLIESSEN
JOSHUA DENNIS – EIN JUNGE MIT GROSSEM GLAUBEN
SHANNON W. OSTLER 14

SEHR GLÜCKLICH

Als meine Tochter ihre Mission in Idaho antrat, war ich sehr traurig und einsam. Ich habe den himmlischen Vater um Trost angefleht und dadurch, daß ich im *Liahona* (spanisch) gelesen habe, die Hilfe und Kraft gefunden, die ich brauchte. Jetzt habe ich diese Zeitschrift immer bei mir, wohin ich auch gehe. Ich bin sehr glücklich!

Edna Liquidano
Gemeinde La Ciénega
Los Angeles

INSPIRIERT

Der *Liahona* (spanisch) ist wirklich eine inspirierte Zeitschrift. Ich respektiere ihn als wichtige Zeitschrift, die die wahre Evangeliumsbotschaft in unsere Familie bringt. Die Ansprachen und Artikel, die darin veröffentlicht werden, lehren Grundsätze, die uns nicht nur im täglichen Leben helfen können, sondern die uns auch auf die Ewigkeit vorbereiten.

Danke, daß Sie dafür sorgen, daß der *Liahona* Monat für Monat zu uns kommt.

Carmen Maria Tolentinoi
Zweig Curaçao
Mission Venezuela Caracas

WÜRDIG SEIN

Wir haben in unserer Familie ein festes Zeugnis vom Evangelium entwickelt, und wir wissen, daß das Buch Mormon wahr ist. Wir wünschten, alle unsere Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt würden es mit wirklichem Vorsatz lesen, damit sie das wahre Evangelium Christi und des lebendigen Gottes kennenlernen können. Ich weiß, er liebt uns und ist traurig, wenn wir von seinen Wegen abweichen. Er ist aber auch bereit, uns noch einmal eine Chance zu geben, damit wir uns weiterhin verbessern. Mögen wir dieser Segnungen würdig sein!

Juan Ignacio Pulido Escobar
Pfahl Villahermosa Mexiko
Reforma Chiapas, Mexiko

NÜTZLICHE ILLUSTRATIONEN

Ich bin sehr dankbar, daß ich jeden Monat den *Liahona* lesen kann, weil er soviel nützliches Material enthält, das ich für mich und für meine Familie und in der Kirche gebrauchen kann.

Ich bin in meiner Gemeinde Lehrerin für Geistiges Leben und verwende häufig Beispiele, Geschichten und Schriftzitate aus der Zeitschrift. Aber vor allem mag ich die wunderschönen Illustrationen – die Fotos und Gemälde – die im Unterricht große Wirkung zeigen und sehr nützlich sind.

Deshalb und weil ich sicher bin, daß auch andere Mitglieder sie genauso verwenden wie ich, möchte ich Ihnen vorschlagen, daß Sie in das Jahresverzeichnis zusätzlich noch ein Verzeichnis der Illustrationen aufnehmen, und zwar nach Themen geordnet. Es wäre hilfreich, wenn darin auch die großen Illustrationen aufgeführt würden, die eine ganze Seite und manchmal auch zwei Seiten umfassen. Häufig blättere ich die einzelnen Ausgaben stundenlang durch, um etwas zu suchen, woran ich mich irgendwie erinnere. Ein Verzeichnis würde mir die Arbeit erleichtern.

Mein aufrichtiger Dank gilt allen, die an der Zeitschrift mitarbeiten.

Celsa Sanchez de Riquelme
Gemeinde Godoy Cruz Central
Mendoza, Argentinien

Der Herausgeber: Danke für Ihre Anregung. Das Jahresverzeichnis war bereits erstellt, als Ihr Brief ankam, aber wir werden Ihre Anregung in Zukunft aufgreifen.

DER STERN
August 1991 117. Jahrgang Nummer 8

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Die Erste Präsidentschaft:
Ezra Taft Benson
Gordon B. Hinckley
Thomas S. Monson

Das Kollegium der Zwölf:
Howard W. Hunter, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott

Redaktionsleitung:
Rex D. Pinegar, Gene R. Cook, John H. Groberg, Robert E. Wells

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Geschäftsführender Direktor der Abteilung Lehrplan: Ronald L. Knighton

Zeitschriftendirektor der Kirche:
Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur:
Brian K. Kelly
Ass. geschäftsführender Redakteur:
Marvin K. Gardner
Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter Kinderstern: DeAnne Walker
Künstlerische Gestaltung: M. M. Kawasaki
Art Direktor: Scott D Van Kampen
Layout: Sharri Cook

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr,
Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1, Telefon: 06172/710334

© 1991 by Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints

All rights reserved

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 28,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102. sFr. 24,-00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz. öS 185,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center, Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN August 1991" bei.

PB MA 9108 GE

91988 150
German

„Mache deine Pfähle stark“

Präsident Ezra Taft Benson

Der Begriff „Pfahl“ wird symbolisch gebraucht. Manche Propheten vergleichen das Zion der Letzten Tage mit einem großen Zelt, das die Erde umspannt. Das Zelt wird von Stangen gestützt, die man auch als Pfähle bezeichnen kann. In der Kirche sind die Pfähle die geographischen Einheiten, die sich über die ganze Erde erstrecken, und gegenwärtig sammelt sich Israel in diesen Zionspfählen.

Der Pfahl soll seine Mitglieder einen und vervollkommnen; er soll ein Maßstab für Rechtschaffenheit, Schutz vor Bösem und Zuflucht vor den zukünftigen Stürmen sein.

Um zu verdeutlichen, wozu ein Pfahl dient, möchte ich ein paar Schriftstellen zitieren:

„Und weiter: Wenn Eltern in Zion oder *einem seiner organisierten Pfähle* Kinder haben und sie nicht lehren, die Lehre von der Umkehr, vom Glauben an Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, und von der Taufe und der Gabe des Heiligen Geistes durch Händeauflegen zu verstehen, wenn sie acht Jahre alt sind, so sei die Sünde auf dem Haupt der Eltern.

Denn dies soll für die Einwohner Zions und *in einem jeden seiner organisierten Pfähle* ein Gesetz sein.“ (LuB 68:25,26; Hervorhebung hinzugefügt.)

Hier wird ein Hauptzweck des Pfahls genannt. Er wird dazu gegründet, um den Eltern in Zion zu helfen, ihre Kinder im Evangelium Jesu Christi zu unterweisen und die heiligen Handlungen zu vollziehen, die die Errettung ermöglichen. Ein Pfahl wird gegründet, damit die Heiligen vervollkommnet werden, und diese Entwicklung beginnt in der Familie, und zwar mit gutem Evangeliumsunterricht.

Erst wenn ein Pfahl besteht, kann den Mitgliedern das volle Programm der Kirche zugute kommen, nämlich mit den Priestertumskollegien für die Jungen ab zwölf und die Männer und mit den Hilfsorganisationen der Kirche. Sie sind dazu da, den Familien und dem einzelnen Mitglied zu helfen, daß sich ihr Zeugnis vom Evangelium festigt und sie während ihrer Bewährungszeit auf Erden geistig wachsen.

In einer anderen Offenbarung sagt der Herr: „Denn Zion muß zunehmen an Schönheit und Heiligkeit; seine Grenzen müssen erweitert werden; seine Pfähle müssen gestärkt werden; ja, wahrlich, ich sage euch: Zion muß sich erheben und sich in seine schönen Gewänder kleiden.“ (LuB 82:14.)

ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

Der Herr nennt hier einen weiteren Zweck des Pfahls, nämlich der Welt ein sichtbares, schönes Sinnbild zu sein. Daß Zion sich in seine schönen Gewänder kleiden muß, bezieht sich natürlich auf die innere Heiligkeit, die jedes Mitglied, das sich als Heiligen bezeichnet, erlangen muß. Zion, das sind die, „die im Herzen rein sind" (LuB 97:21).

Die Zionspfähle werden stark und Zions Grenzen werden weit, wenn die Mitglieder die Heiligkeit verkörpern, die der Herr von seinem erwählten Volk erwartet.

„Zion, zieh an deine Stärke!" Das haben die Propheten in allen Zeitaltern gesagt, und der Prophet Joseph Smith hat erklärt, das beziehe sich „auf diejenigen, die Gott in den letzten Tagen beruft und die die Macht des Priestertums innehaben, um Zion und die Erlösung Israels wiederzubringen; *seine Stärke anziehen heißt, die Vollmacht des Priestertums anzulegen*, worauf es, Zion, kraft geradliniger Abstammung ein Recht hat" (LuB 113:8).

Und in einer weiteren Offenbarung vom Herrn wird der Zweck des Pfahls folgendermaßen formuliert:

„Wahrlich, ich sage euch allen: Erhebt euch und laßt euer Licht leuchten, damit es den Nationen ein Banner sei

und damit die Sammlung im Land Zion und in seinen Pfählen Schutz bewirke und eine Zuflucht vor dem Sturm und vor dem Grimm, wenn dieser unvermischt über die ganze Erde ausgegossen werden wird." (LuB 115:5,6.)

In dieser Offenbarung finden wir das Gebot: „Laßt euer Licht leuchten, damit es den Nationen ein Banner sei" – ein Banner, an dem sie sich ausrichten können. Die Heiligkeit Zions soll deutlich sichtbar sein! Die Welt soll sie sehen! Das ist die Schönheit Zions.

Dann offenbart der Herr, daß die Zionspfähle Schutz bewirken sollen und „eine Zuflucht vor dem Sturm und vor dem Grimm, wenn dieser unvermischt über die ganze Erde ausgegossen werden wird". Der Pfahl schützt die Mitglieder vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden, und der Schutz liegt in der Weisung, die über die Priestertumswege ergeht und die das Zeugnis festigt und die Familie einigt und den einzelnen in seiner Rechtschaffenheit bestärkt.

In seinem Geleitwort zu den Offenbarungen im Buch ‚Lehre und Bündnisse' sagt der Herr: „Der Tag kommt schnell; noch ist die Stunde nicht, aber sie ist nahe, da der Frieden von der Erde genommen werden und der Teufel Gewalt über sein eigenes Herrschaftsgebiet haben wird." (LuB 1:35.)

Heute, rund 160 Jahre nachdem diese Offenbarung gegeben wurde, sehen wir, wie diese Vorhersage in Erfüllung geht. Der Satan stellt die Macht über „sein eigenes Herrschaftsgebiet", nämlich die Erde, in ungezügelter Raserei zur Schau. Noch nie war sein Einfluß so groß, und nur wer sich den Heiligen Geist als Führer genommen hat und den Rat der Priestertumsführer befolgt, bleibt von den verheerenden Folgen seines bösen Einflusses verschont.

In der Offenbarung, die das Geleitwort bildet, heißt es ferner: „Und auch der Herr wird Gewalt über seine Heiligen haben und in ihrer Mitte regieren." (LuB 1:36.) Und das geschieht durch seine gesalbten Knechte und die Führer in Pfahl und Gemeinde.

Nephi prophezeit im Buch Mormon die Zeit, wo die Heiligen in Pfählen über die ganze Erde verstreut leben. Er sah die Zeit, wo der Herr ihnen, wenn sie vom vernichtenden Sturm, der ihre Existenz bedroht, bedrängt werden, seinen Schutz gewährt, und prophezeite:

„Und es begab sich: Ich, Nephi, sah, wie die Macht des Lammes Gottes auf die Heiligen der Kirche des

Wir müssen immer wieder nach Möglichkeiten Ausschau halten, unseren Mitmenschen vom Evangelium zu erzählen. Die Missionsarbeit der Mitglieder ist der Schlüssel zur zukünftigen Entwicklung der Kirche.

Lammes herabkam, ebenso auf das Bundesvolk des Herrn, das über die ganze Erde zerstreut war; und sie wurden mit Rechtschaffenheit und mit der Macht Gottes in großer Herrlichkeit ausgerüstet." (1 Nephi 14:14.)

Durch Offenbarung wissen wir, daß in den Letzten Tagen mit Gefahren, Unheil und Verfolgung zu rechnen ist, daß aber die Heiligen durch Rechtschaffenheit bewahrt bleiben. Die folgende Verheißung des Herrn im Buch Mormon wird sich sicher erfüllen: „Darum wird er die Rechtschaffenen durch seine Macht bewahren." (1 Nephi 22:17.)

ZWECK

Wir können den Offenbarungen also entnehmen, daß ein Pfahl wenigstens vier Zwecken dient, nämlich:

1. Jeder Pfahl, mit drei Hohen Priestern an der Spitze, denen zwölf Männer als Hoherrat zur Seite stehen, wird für die Mitglieder in seinem Einzugsgebiet zur Kirche im kleinen. Er dient dazu, die Mitglieder, die innerhalb seiner Grenzen leben, zu einigen und zu vervollkommnen, indem er ihnen die Programme der Kirche, die heiligen Handlungen und Unterweisung im Evangelium zukommen läßt.

2. Die Mitglieder des Pfahls sollen ein Vorbild an Rechtschaffenheit sein.

3. Der Pfahl dient als Schutz, und zwar in dem Maß, wie die Mitglieder unter ihren Priestertumsführern einig sind und sich ihren Aufgaben weihen und ihre Bündnisse einhalten. Wenn sie die Bündnisse einhalten, schützen diese sie nämlich vor Irrtum, vor Bösem und vor Unheil.

Nur wo ein Pfahl besteht, wird ein Tempel gebaut. Die Segnungen und heiligen Handlungen des Tempels bereiten den Menschen auf die Erhöhung vor. Natürlich kann es nicht in jedem Pfahl einen Tempel geben, aber wir erleben derzeit eine erstaunliche, ja wundersame Entwicklung, was den Bau von Tempeln in verschiedenen Teilen der Welt betrifft. Ein solches Programm ermöglicht es den Mitgliedern, die Fülle der Segnungen des Herrn zu empfangen.

4. Der Pfahl ist eine Zuflucht vor dem Sturm, der über die Erde ausgegossen werden wird.

VERANTWORTUNG DER MITGLIEDER

Auf diesen Punkt aufbauend möchte ich jetzt darauf eingehen, welche Verantwortung damit für die Mitglieder des Pfahls einhergeht.

1. Wir müssen unseren Mitmenschen ein „Licht" sein, indem wir ihnen das Evangelium Jesu Christi nahebringen. Der Herr hat geboten: „Was für Männer sollt ihr sein? Wahrlich, ich sage euch: So, wie ich bin." (3 Nephi 27:27.)

2. Wir müssen immer wieder nach Möglichkeiten Ausschau halten, unseren Mitmenschen vom Evangelium zu erzählen. Die Missionsarbeit der Mitglieder ist der Schlüsssel zur zukünftigen Entwicklung der Kirche, aber auch ein wichtiger Schlüssel zur geistigen Entwicklung des einzelnen.

3. Wir müssen alles tun, was wir können, um unseren Söhnen und Enkeln bei der Vorbereitung auf ihre Mission zu helfen. Jeder Junge soll ein Missionssparkonto haben.

4. Unser Zuhause muß eine Zuflucht und von Liebe und Eintracht erfüllt sein. Auf Weisung des Vaters soll jede Familie gemeinsam beten, das Evangelium studieren und den Familienabend halten.

5. Wir müssen uns um die Segnungen und heiligen Handlungen des Tempels bemühen. Das bedeutet, daß wir die Gebote des Herrn halten – ehrlich, redlich

Jeder Pfahl, mit drei Hohen Priestern an der Spitze, denen zwölf Männer als Hoherrat zur Seite stehen, wird für die Mitglieder in seinem Einzugsgebiet zur Kirche im kleinen.

und keusch sind – und die Priestertumsführer des Herrn unterstützen. Es bedeutet auch, daß die Brüder würdig sind, das Melchisedekische Priestertum übertragen zu bekommen.

6. Wir sind verpflichtet, die Tempelarbeit für unsere verstorbenen Vorfahren zu verrichten. Das bedeutet, daß wir die nötigen Nachforschungen anstellen, damit wir die Namen zum Tempel schicken können. Ohne die ewige Verbindung zu unseren Vorfahren können wir nicht erhöht werden.

7. Wir müssen uns darum bemühen, als Familie selbständig zu sein. Seit 1936 hält die Kirche ihre Mitglieder dazu an, einen Jahresvorrat an Lebensmitteln, Kleidung und möglichst auch Brennstoff zu haben. Dann können wir nämlich bestehen, wenn wir arbeitslos werden, wenn unser Einkommen sinkt oder auch wenn uns Unheil trifft, wie in den Offenbarungen vorhergesagt.

8. Die Priestertumsträger müssen über die Kollegiumsmitglieder und ihre Familien wachen, indem sie planmäßig Heimlehrarbeit leisten. Jedes Mitglied, das uns zugeteilt wird und das sich nicht ganz und gar am Kirchenleben beteiligt, muß uns am Herzen liegen.

9. Wir müssen uns an den Programmen und Aktivitäten der Kirche beteiligen – den Sabbat heiligen, die Versammlungen besuchen, die Berufungen, die an uns ergehen, annehmen und sie groß machen. Dienen Sie bereitwillig; ich verheiße Ihnen dafür große Freude.

10. Jedes erwachsene Mitglied muß den Zehnten voll voll zahlen und ein großzügiges Fastopfer spenden.

Ich bezeuge Ihnen, dies ist das Werk des Herrn, das größte auf der Welt. Gott segne uns, daß wir im Zeugnis von diesem großen Werk treu und tapfer sind.

Ich schließe mit dem folgenden Aufruf Moronis, des großen Propheten aus dem Buch Mormon:

„Kleide dich in deine schönen Gewänder, o Tochter Zions; und mache deine Pfähle stark und deine Gebiete weit immerdar, damit du nicht mehr beschämt werdest, damit die Bündnisse des ewigen Vaters, die er für dich gemacht hat, o Haus Israel, sich erfüllen." (Moroni 10:31.) □

Nach einer Ansprache von Präsident Ezra Taft Benson an die Pfähle der Kirche.

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Der Herr hat den Pfählen vier Zwecke zugewiesen, nämlich:
   - die Mitglieder, die dort leben, einen und vervollkommnen
   - ein Maßstab für Rechtschaffenheit sein
   - den Mitgliedern Schutz bieten
   - als Zuflucht vor dem Sturm dienen, der über die Erde ausgegossen werden wird
2. Die Mitglieder eines Pfahls haben wichtige Aufgaben, nämlich:
   - das „Evangeliumslicht" leuchten lassen, den Mitmenschen vom Evangelium erzählen, Söhne und Enkel auf ihre Mission vorbereiten
   - ihr Zuhause zur Zuflucht machen, wo Liebe und Eintracht herrschen
   - sich um die Segnungen und heiligen Handlungen des Tempels bemühen, und zwar für sich selbst und für ihre verstorbenen Vorfahren
   - selbständig sein
   - sich an den Programmen und Aktivitäten der Kirche beteiligen
   - den vollen Zehnten und ein großzügiges Fastopfer zahlen

„ICH HABE DAS WAHRE P

Ann Laemmlen Lewis

Als Fan Hsieh von der Wiederherstellung des Priestertums las, wollte er unbedingt mehr erfahren. „Zum ersten Mal, seit ich von meiner Kirche in den Laienstand zurückversetzt worden war, meinte ich, ich könnte das Priestertum wieder tragen", sagt er.

Fan Hsieh war achtzehn Jahre lang katholischer Priester gewesen, hatte den geistlichen Dienst aber aufgegeben, weil er eine geistige Leere verspürte. Als er sich nun mit dem wiederhergestellten Evangelium befaßte, sollte er das wahre Priestertum Gottes entdecken.

Fan Hsieh wurde am 23. August 1922 in Tayeh, einem abgelegenen chinesischen Dorf, geboren.

Erst mit zehn Jahren kam er in die Schule. Nach vier Jahren an einer Privatschule kam er an eine katholische Schule, hörte von Jesus Christus und ließ sich taufen. „Ich sah das Beispiel vieler guter katholischer Missionare", sagt er, „und ich dachte, die Chinesen brauchten vielleicht noch viel mehr solche Leute, die ihnen von Jesus Christus erzählten. Also beschloß ich, Priester zu werden."

Fan Hsiehs Weg zu diesem Ziel war lang und beschwerlich. Vier Jahre besuchte er in Wuhan das katholische Seminar. Dann studierte er an der katholischen Universität in der Hauptstadt Peking. Ein Jahr darauf nahmen die Kommunisten die Stadt ein, und Fan Hsieh floh nach Schanghai, wo er sich an der Aurora-Universität der Jesuiten einschrieb. Als die Kommunisten auch in Schanghai eindrangen, wechselte er an das katholische Seminar in Hongkong. Wegen der politischen Lage wurde das Seminar nach Macao verlegt. Dort wurde Fan Hsieh dann auch zum katholischen Priester geweiht.

Nach der Priesterweihe wurde er nach Rom gesandt, wo er vier Jahre lang Italienisch, Latein und Jura studierte. Als nächstes zog er nach Paris, wo er Französisch, Griechisch, Hebräisch, Englisch, Spanisch und Deutsch studierte, um die Urtexte und die verschiedenen Bibelübersetzungen besser verstehen zu können. Er wollte soviel wie möglich über Jesus Christus lernen.

1967 schließlich ging Fan Hsiehs Wunsch, seinem Volk von Jesus Christus zu erzählen, in Erfüllung. Kardinal Yu Ping, Präsident der katholischen Universität Fu Jen in Taipeh, holte ihn als Professor für Philosophie und Französisch an seine Universität. In dieser Funktion begann Fan Hsieh, andere an seinem wachsenden Zeugnis von Jesus Christus teilhaben zu lassen.

„Achtzehn Jahre lehrte ich und nahm meine priesterlichen Aufgaben wahr", sagt Fan Hsieh. „Ich war sehr beschäftigt, aber ich war nicht glücklich. Ich hatte in Europa studiert, war Lehrer, Student, Professor, Geistlicher, Seminardirektor gewesen – mein Leben war sehr abwechslungsreich gewesen – aber ich empfand eine geistige Leere."

Außerdem gab es in der katholischen Kirche Regeln und Bräuche, mit denen Fan Hsieh nicht zurechtkam, zum Beispiel das Verbot bestimmter Bücher – wo er doch gern las und studierte, was er nur konnte. Auch die folgende Aussage des Herrn bereitete ihm, dem ordinierten Priester, Kopfzerbrechen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt." (Genesis 2:18.)

„Was diese Schriftstelle bedeutet, wurde mir sehr eindringlich klar, als ich einmal schwer krank war und niemanden hatte, der mir nahestand und mich hätte pflegen können. Ich fühlte mich sehr allein. Da wurde mir klar, daß ich eine Lebenspartnerin brauchte und daß es nicht richtig war, immer nur allein zu sein."

Im Laufe der Zeit wurden diese Gefühle immer stärker. 1973 bat er dann, vom priesterlichen Gelübde be-

RIESTERTUM GEFUNDEN“

freit zu werden. Er schied aus der Universität Fu Jen aus und erhielt sofort eine Stelle an der staatlichen Universität Cheng Chi in Taipeh. Dort lernte er ein Jahr später, mit fünfzig Jahren, seine Frau kennen. Sie war seine Assistentin.

„Es ist mir allerdings nicht leicht gefallen, das Priesteramt aufzugeben“, sagt Fan Hsieh im Rückblick. „Ich war so lange Priester gewesen. Jetzt hatte ich alles aufgegeben, wofür ich bis dahin gelebt hatte. Es fiel mir schwer, nicht mehr darüber sprechen zu können, was ich vom Evangelium wußte und was es mir bedeutete, was ich als Priester ja hatte tun können. Ich dachte zwar daran, in einer anderen Kirche, die ihren Geistlichen die Ehe gestattete, Priester zu werden, aber weil ich an die katholische Kirche glaubte, konnte ich diesen Wechsel nicht vollziehen.“

Drei Jahre nach seiner Eheschließung war Fan Hsieh einmal allein zu Hause, als zwei junge Männer an seine Tür klopften. „Sie wollten mit mir sprechen, aber ich sagte, ich hätte keine Zeit und sei auch nicht an dem interessiert, worüber sie sprechen wollten.

Als ich dann aber über sie nachdachte, wurde ich doch neugierig. Ich wollte wissen, wer sie waren und was sie in Taiwan taten, deshalb schaute ich vom Balkon hinunter und sah, wie sie von Tür zu Tür gingen. Ich wartete lange, bis sie aus einer der Wohnungen herauskamen, und rief sie dann zurück.

Als erstes fragte ich sie: ‚Sind Sie Missionare?‘ Als sie das bejahten, fragte ich sie nach ihrer Religion. Viele meiner Fragen blieben unbeantwortet, und ich war mit unserem ersten Gespräch gar nicht zufrieden.

Am Abend erzählte ich meiner Frau von ihrem Besuch, und sie erinnerte mich an die Ermahnung des Herrn: ‚Hütet euch vor den falschen Propheten.‘ (Matthäus 7:15.)“

Als die Missionare wiederkamen, wollte Fan Hsieh sie zunächst nicht hereinlassen, aber er wollte auch nicht unhöflich sein. Den ganzen Abend lang erklärte er den Missionaren, wie die wahre Religion aussehen solle. Er sagte ihnen nicht, er sei katholischer Priester gewesen, aber daß er soviel über das Christentum wußte, machte ihnen Mut.

Einer der Missionare, Donald B. Cenatiempo, schrieb über dieses Erlebnis: „Ich hatte das Gefühl, wir seien die Schüler und er sei der Lehrer. Er war offensichtlich ein sehr intelligenter und religiös gesinnter Mensch.“ Die Missionare fragten, ob sie wiederkommen dürften, und Fan Hsieh stimmte zu. So wurden die Besuche zum wöchentlichen Ritual.

„Ich wollte sie nicht fortschicken“, meint Fan Hsieh, „ich dachte, wenn ihre Kirche wahr sei, müsse sie einen Propheten und fortdauernde Offenbarung haben. Ich fragte sie, warum es in ihrer Kirche kein Kruzifix gebe, und sie antworteten: ‚Weil Christus auferstanden ist; Christus lebt. Wenn von Ihren Freunden oder Verwandten jemand stirbt, zeigen Sie dann Fotos von ihm als Toten herum?‘ Von dieser Antwort war ich zutiefst berührt.“

Fan Hsieh begann, das Buch Mormon und das Buch ‚Lehre und Bündnisse‘ zu lesen, das ihm besonders gefiel, weil es davon handelt, wie der Herr in den Letzten Tagen zu den Menschen spricht. Er bat um weiteren Lesestoff, und die Missionare gaben ihm das Buch *Ein wunderbares Werk, ja ein Wunder* von LeGrand Richards.

„Wir erklärten ihnen, Bruder Hsieh könne das Priestertum übertragen bekommen und damit bestimmte Aufgaben übernehmen“, schrieb Elder Cenatiempo. „Bruder Hsieh wußte sehr wohl, was es bedeutete, das Priestertum zu tragen – das wahre Priestertum Gottes.“

Fan Hsieh, seine Frau, Shou-yi Lou, und ihr sechzehnjähriger Sohn, Ya-way. Bruder Hsieh, ein ehemaliger katholischer Priester, hat von 1986 bis 1990 in der Präsidentschaft des Taipeh-Tempels gedient. Schwester Hsieh hat verschiedene Berufungen in den Hilfsorganisationen innegehabt und war Tempelarbeiterin und Institutslehrerin. Ya-way hat als Diakon über 2000 Taufen für die Toten vollzogen.

Fan Hsieh erklärte seiner Frau, was er gelesen hatte, und sie fand es sehr interessant. Sie begannen, gemeinsam zu studieren und um Einsicht zu beten. Schließlich sagte Fan Hsiehs Frau zu den Missionaren: „Wir haben gebetet, und wir glauben, es ist am besten, wenn wir uns zusammen taufen lassen." Und so wurden sie im Dezember 1977 getauft.

In den Jahren seit ihrer Taufe haben sie ein starkes Zeugnis erlangt und erzählen ihren Mitmenschen gern davon.

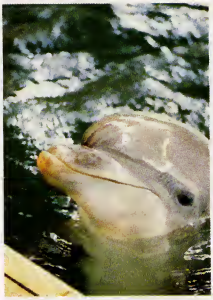
„Wir haben immer gesagt, wir seien bereit, alles zu tun, was der Herr von uns erwartet", sagt Bruder Hsieh. „Und wir bemühen uns, jede Möglichkeit und jedes Talent, das er uns geschenkt hat, zu nutzen, um das Gottesreich hier auf der Erde aufzubauen und das Evangelium zu verbreiten."

Und Bruder Hsieh hat schon einzigartige Möglichkeiten gehabt, das zu tun. Er hat siebenmal auf der internationalen Konferenz für christliche Professoren einen Vortrag gehalten. „Sie interessieren sich für die Kirche, weil sie recht neu und in der heutigen Christenheit einzigartig ist", sagt er. „Die Herr hat mir viele Möglichkeiten geschenkt, diesen Gelehrten Zeugnis zu geben."

Derzeit dient Bruder Hsieh, Mitglied der Gemeinde Mu Cha, im Pfahl Taipeh West als Hoher Rat. Außerdem hat er bei der zweiten Übersetzung des Buches Mormon ins Chinesische mitgeholfen.

„Das Evangelium ist die Liebe Gottes", sagt er. „Es ist wichtig, daß alle Menschen diese Botschaft hören. Was wir tun, tun wir zur Herrlichkeit Gottes und zur Errettung der Menschen. Durch unsere Freundschaft können wir andere am Evangelium teilhaben lassen. Das höchste Ziel für alle sind Errettung und Erhöhung." □

FOTO VON M. M. KAWASAKI



LIISAS FREUNDE

Richard M. Romney

Die Delphine haben Liisa Roto gelehrt, daß Liebe bei Tieren wie bei Menschen auf Vertrauen gegründet sein muß.

Liisa Roto aus Tampere in Finnland hat Freunde, die sie euch gern vorstellen möchte. Aber ihr braucht einen Termin, wenn ihr sie besuchen wollt. Ihr müßt Plastikschuhe anziehen, damit ihr keine Bakterien mitbringt. Und Liisa muß mit ihnen reden und sie beruhigen, damit sie euch vertrauen.

Dann stellt sich Liisa neben das Becken, hebt beide Hände über den Kopf und bläst in eine Pfeife, woraufhin ihre Freunde wie schlanke graue Torpedos durch das Wasser auf euch zugeschossen kommen. Wie Raketen stoßen sie sich in die Luft und spritzen euch ganz naß.

Liisas Freunde sind nämlich Delphine.

„Es sind wunderbare Geschöpfe", sagt Liisa. „Wenn man jeden Tag mit ihnen zusammen ist und sie trainiert, lernt man jeden einzelnen genau kennen." Liisa ruft jeden Delphin mit Namen, und sie reagieren alle darauf.

„Das ist Nasi", sagt sie. „Sie läßt sich gern fotografieren." Und schon nimmt die Delphindame Haltung an.

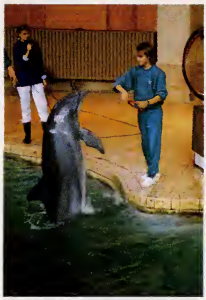
Als die zwanzigjährige Liisa von der Stelle am Delphinarium hörte, war sie begeistert. Sie brachte gute Voraussetzungen mit, da sie auf dem Gymnasium Biologie, aber auch Mathematik, Physik und Chemie gehabt hatte.

„Das gehört alles mit zu der Arbeit", erklärt sie. „Und ich habe mich schon immer für Tiere interessiert." Sie wollte mit der Arbeit Geld verdienen, um in Schweden studieren zu können. Ihre Begeisterung und ihre Vorbildung zahlten sich aus: sie wurde eingestellt.

Liisa hat die Erfahrung gemacht, daß die Arbeit mit den Delphinen Dienen bedeutet. Jeden Tag bereitet sie ihnen die Mahlzeiten zu, gibt ihnen Vitamine, spielt mit ihnen und entnimmt ihrem Becken Wasserproben, die sie auf Bakterien untersucht. Wenn sie nicht gerade bei den Delphinen ist, trägt sie den Tagesablauf jedes Tieres in den Computer ein, bespricht die Laborergebnisse der Wasserproben oder liest in einer technischen Zeitschrift.

Sie kommt auch mit den anderen Trainern und Forschern zusammen, und sie leitet die Delphinshow, für die Touristen, die in das Delphinarium kommen. Manchmal trifft sie sich mit ihrem Vater, Pekka Roto,

FOTO VON RICHARD M. ROMNEY



Jeder Tag ist mit Arbeit ausgefüllt, aber die Zusammenarbeit fördert auch die Kameradschaft. Die Zuschauer sind beeindruckt davon, wie gut die Delphine und ihre Trainer einander kennen.

der in Tampere Pfahlpräsident ist, und sie bummeln durch Tamperes berühmte Markthallen, wo Produkte aus aller Welt zu finden sind.

„Ich esse immer noch Fisch", sagt sie und merkt an, daß Delphine keine Fische, sondern Säugetiere sind. „Aber ich mag keinen Hering mehr. Heringe verfüttern wir nämlich an die Delphine."

Und Liisas Lieblingsessen? „Pilze."

Liisa hatte Tiere schon immer gern. Als Kind hat sie auf einem Bauernhof gewohnt und ein eigenes Pferd gehabt. „Als ich klein war, habe ich darüber nachgedacht, ob der Herr mein Pferd wohl genauso liebhatte wie ich. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß es wohl so ist und daß auch ich alle seine Geschöpfe lieben muß. Sie gehören schließlich zu der Welt, die er für uns alle geschaffen hat."

Wenn man sich mit Liisa über Delphine unterhält, merkt man, daß sie sich gut auskennt: Die Delphine kommen aus Florida und vom Golf von Mexiko nach Finnland. Auf der Reise in ihre neue Heimat werden sie mit einer Emulsion eingerieben, damit sie nicht austrocknen. Ein Delphin frißt nicht von Natur aus toten Fisch, man muß es ihm erst beibringen. Einen kleinen Delphin kann man füttern, indem man ihm Milch ins Maul spritzt. Wenn eins der Tiere krank ist, kümmern sich die anderen sehr um ihren kranken Genossen. Die Delphine gehören zu den intelligentesten Tieren überhaupt. Sie verständigen sich durch Pfeifen und hohe Klicktöne miteinander und klingen fast wie Vögel. Und ihren Weg finden sie sozusagen mit Hilfe eines eingebauten Unterwasserortungsgeräts.

Liisa weiß, daß ein Delphin von Natur aus gern springt und daß sie als Trainerin den Delphin darin bestärken kann, indem sie ihm neue Tricks beibringt, zum Beispiel das „Rückwärtslaufen" auf dem Schwanz. Die Delphine spielen, um sich zu unterhalten, und die Trainer nützen das aus, um ihnen beizubringen, mit Bällen, Reifen und Körben zu spielen.

Es ist offensichtlich, daß Liisa die Delphine sehr gern hat. Sie gießt Wasser ins Becken und zeigt einem, wie die Delphine ankommen, um die Luftblasen auf Gesicht und Kopf zu spüren. Sie bringt die Delphine dazu, daß sie mit den Finnen ins Wasser klatschen oder daß sie aus dem Wasser kommen, damit man sie streicheln kann. Und sie behandelt die Tiere mit äußerstem Respekt.

Jeden Tag schreibt Liisa auf, was ihre Delphine erlebt haben. „Ich verliere meine Freunde nicht aus den Augen", sagt sie.

„Es sind meine Freunde", sagt sie. „Ich weiß, der himmlische Vater möchte, daß wir gut zu ihnen sind."

Liisa hat in der Köstlichen Perle gelesen, daß der Herr die Wassertiere erschaffen hat. „Und ich, Gott, sprach: Laßt die Wasser wimmeln von sich regendem Geschöpf, das Leben hat." (Mose 2:20.) Sie weiß, daß der Herr alles zuerst geistig erschaffen hat, ehe es in natürlichem Zustand auf der Erde war (siehe Mose 3:5). Und sie kennt den folgenden Vers aus dem Buch ‚Lehre und Bündnisse': „Denn es ist ratsam, daß ich, der Herr, einen jeden rechenschaftspflichtig mache, nämlich als Treuhänder über die irdischen Segnungen, die ich geschaffen und für meine Geschöpfe bereitet habe." (LuB 104:13.)

„Wenn man mit den Delphinen arbeitet, hat man einfach das Gefühl, daß sie nicht zufällig entstanden sein können", sagt Liisa. „Wenn ich in den heiligen Schriften lese, habe ich das Gefühl, der Herr möchte, daß wir uns die Welt mit ihren anderen Bewohnern teilen, damit wir alle zusammen hier leben und uns entfalten können."

Diese Einstellung verschafft Liisa den Respekt ihrer Mitarbeiter, denn auch sie lieben die Tiere.

Natürlich hat Liisa außer den Delphinen auch noch andere Interessen. Sie will Wirtschaft studieren und hofft, eines Tages in diesem Bereich arbeiten zu können. Sie hat eine Familie, die sie liebt und bewundert, und sie hat eine Berufung in der Kirche. Sie erzählt, daß sie vielleicht auf Mission gehen will und daß sie eines Tages im Tempel heiraten und Kinder haben will. Und sie besucht auch noch den Bauernhof der Familie am Stadtrand von Tampere, weil auch die Tiere dort ihre Freunde sind.

Liisa betrachtet ihre Arbeit im Delphinarium als vorübergehende Beschäftigung. „Ich mag diese Arbeit sehr gern", sagt sie, „aber ich habe nicht vor, immer so etwas zu machen." Inzwischen lernt sie viel über Forschung, über den liebevollen Umgang mit den Tieren – „die Delphine wissen genau, ob man sie mag oder nicht", sagt sie – und über Freundschaft, solche Freundschaft zwischen Mensch und Tier, wie der himmlische Vater sie sich wünscht. □

Anmerkung des Herausgebers: Liisa ist inzwischen als Vollzeitmissionarin berufen worden und in der Mission Utah Ogden.

FOTO VON TIMOTHY TAGGART

Marvin K. Gardner

AUF DEN STRASSEN DER JERUSALEMER ALTSTADT

Die Jerusalemer Altstadt. Schmale Gassen, in denen sich Menschen aus aller Welt drängen: Touristen in Shorts und mit Sonnenbrille, Priester in Amtstracht, junge Soldaten mit Maschinengewehr, jüdische Männer und Jungen mit Käppchen und Araber in weiten Gewändern und mit Kopftuch. Manche Frauen sind in Tücher und Schleier gehüllt, andere tragen ein Kostüm. Kleine Kinder huschen durch die Menge.

Wir gehen über den Basar, und um uns herum wird eifrig gefeilscht. Die Auswahl ist überwältigend. Die Händler haben ihre Waren auf der Straße vor dem Geschäft ausgebreitet. Da stehen Weidenkörbe voller Nüsse, Obst und Gemüse. Oben hängen lange, bestickte Kleider. Die Regale sind voller religiöser Statuen, die aus Olivenholz geschnitzt sind. In langen Reihen stehen Kochgeschirr aus Messing, kupferne und silberne Tabletts, glasierte armenische Keramikarbeiten und persische Krüge. Und schier unübersichtlich ist das Angebot an Gold- und Silberschmuck, an Jacken aus Schafsfell und an Leder und exotischen Orientteppichen.

Jemand macht Falafel (eine gebratene Mischung aus würzigem, gehacktem Gemüse), jemand anders grillt Schisch Kebap; der Duft von frischem Brot vermischt sich mit dem Aroma fremdartiger Gewürze. Kaufleute stehen in der Tür und bitten uns herein. Aus Radios ertönt Musik aus allen möglichen Kulturkreisen.

Meine Frau Mary und ich bleiben vor einem kleinen Geschäft stehen, wo Devotionalien für Christen, Juden und Moslems verkauft werden. Wir schauen uns um, und der Inhaber, ein kleiner, magerer Araber, erklärt die Bedeutung und Verwendung verschiedener Artikel. Und er erzählt uns vom Koran.

Wir treffen unsere Wahl und beginnen, um den Preis zu feilschen, wie es von uns erwartet wird. In der Hoffnung, daß wir einen fairen Preis ausgehandelt haben, geben wir dem Mann mehrere knisternde, neue Geldscheine.

Er zählt sie und gibt uns zu unserer Überraschung einen zurück.

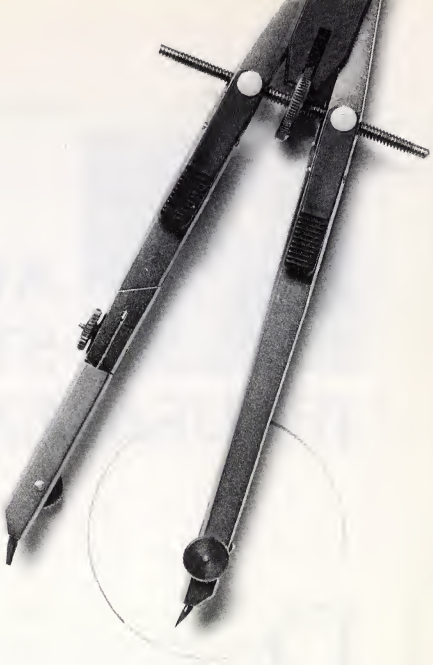
„Sie haben mir zuviel gegeben", erklärt er. Die neuen Scheine hatten aneinandergeklebt, und wir hatten zuviel bezahlt.

„Danke", sagt Mary. „Danke, daß Sie so ehrlich sind."

„Ach, ich bin nicht Ihretwegen ehrlich", erwidert der Mann. „Ich bin um meinetwillen und um meiner Familie willen ehrlich. Mit unehrlichem Geld kann ich für meine Familie kein Essen kaufen!"

Wir kehren auf die lärmende, überfüllte Straße zurück, und es wird uns bewußt, daß wir mehr bekommen haben als das, worum wir gefeilscht haben, nämlich die Erinnerung an einen Araber, der sich nicht um einen knisternden neuen Dollarschein verkaufen mochte. □

RICHTET EUER LEBEN DANACH AUS



Elder Richard P. Lindsay
von den Siebzigern

Euer Patriarchalischer Segen kann euch das ganze Leben lang als Anleitung dienen.

Ich war noch klein, als mein Vater an einer Lungenentzündung starb. Mein vierzehnjähriger Bruder starb nur wenige Tage später an einer anderen Krankheit. Es war zu Beginn der dreißiger Jahre, mitten in der Weltwirtschaftskrise. Es gab kaum Arbeit und genauso wenig Geld. Meine Mutter, von Beruf Krankenschwester, hatte zu kämpfen, um ihre fünf verbliebenen Kinder durchzubringen. Wir hatten es alle schwer, und ich machte mir oft Gedanken darüber, wie das alles weitergehen sollte.

Aber in dieser schweren Zeit geschah auch etwas, woran ich mich so gut erinnere, als sei es gestern gewesen, etwas, das mich mit Mut und Hoffnung in die Zukunft blicken ließ.

Etwa ein Jahr nach dem Tod meines Vaters kam sein Vetter, Israel Bennion, uns besuchen, allerdings nicht zu einem Verwandtenbesuch, sondern als Pfahlpatriarch. Jedes von uns Kindern, saubergeschrubbt und im Sonntagsstaat, wartete darauf, daß es an die Reihe kam, daß dieser würdevolle Mann ihm die Hände auflegte und ihm den Patriarchalischen Segen spendete.

Ich war erst sieben und nicht alt genug, um die Bedeutung dessen, was da vor sich ging, wirklich zu erfassen. (Heute gibt euch die Kirche den Rat, mit dem Patriarchalischen Segen zu warten, bis ihr etwas älter seid.) Aber ich verspürte tiefe Ehrfurcht, ein ähnliches Gefühl wie in der Fast- und Zeugnisversammlung. Ich kann mich noch an seine Unterweisung erinnern; er faßte sich zwar kurz, aber er sagte mir, mein Segen solle mir als Anleitung dienen und ich könne mein Leben danach ausrichten.

Ich war zwar noch jung, aber ich war von dem, was Bruder Bennion in dem Segen sagte, beeindruckt. Er sagte mir, der Geist des Herrn werde mit mir sein, während ich aufwuchs; ich würde das Evangelium im Herzen tragen, ich würde das Werk des Herrn lieben und der Herr würde mich segnen.

Er sprach von der Zukunft: ich würde eines Tages Richter in Israel sein, ich würde Kinder haben, ich

FOTO VON PHILIP S. SHURTLEFF

□ Wie bekommt man den Patriarchalischen Segen? Dazu müßt ihr zunächst mit dem Bischof sprechen. Er kann eure Fragen beantworten und euch bei der Vorbereitung helfen. Wenn ihr dann bereit seid, stellt er euch den „Schein für den Patriarchalischen Segen" aus.

□ Der Bischof darf den Schein für den Patriarchalischen Segen nur jemandem ausstellen, der alt genug und lange genug Mitglied der Kirche ist, um zu verstehen, wie heilig der Patriarchalische Segen ist.

□ Der Segen wird im kleinsten Kreis gegeben; es können allerdings Familienangehörige dabeisein. Geht demütig und gebeterfüllt zum Patriarchen. Vielleicht möchtet ihr auch fasten.

□ Vergleicht euren Patriarchalischen Segen nicht mit dem Segen eines anderen, und redet auch nicht darüber, außer mit euren engsten Angehörigen. Ihr dürft nicht in Versammlungen der Kirche oder öffentlichen Zusammenkünften daraus vorlesen.

□ Der Patriarchalische Segen ist keine Wahrsagerei. Er soll euch in eurer geistigen Entwicklung als Anleitung dienen. Wie bei jedem anderen Segen auch hängt die Erfüllung des Patriarchalischen Segens davon ab, ob ihr würdig seid und dem Geist nahe bleibt.

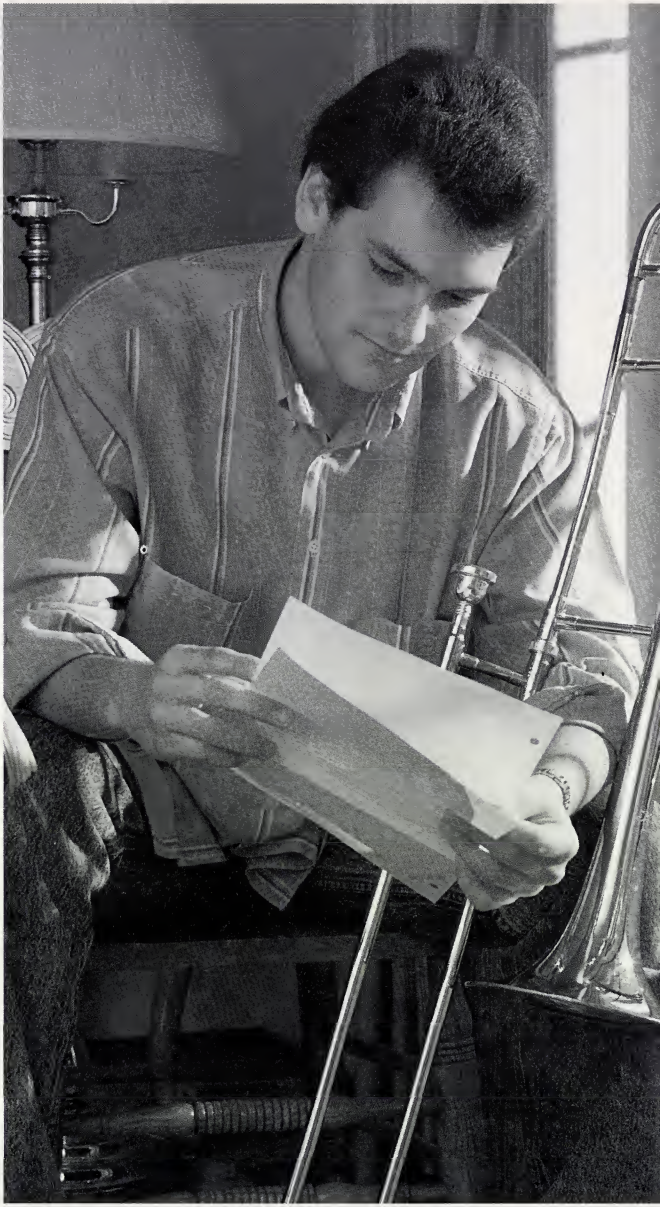
würde einen kräftigen Körper und einen gesunden Verstand haben.

Aber vor allem hat er etwas in mir geweckt. Er hat mir geholfen, mir bewußt zu machen, daß ich buchstäblich ein Sohn Gottes bin. Der Herr wußte, wer ich war und was ich tat. Wenn ich richtig lebte, würde er mir helfen.

Mein Patriarchalischer Segen ist nur 263 Worte lang, aber er hat mich immer zutiefst beeindruckt. Und wenn ich ihn im Laufe der Jahre gelesen und darüber nachgedacht habe, ist dieser Eindruck nie schwächer geworden.

Für ein siebenjähriges Kind ist der Ausdruck „Richter in Israel" viel zu schwierig. Als Jugendlicher habe ich allerdings erfahren, daß damit der Bischof gemeint ist. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich einmal Bischof sein sollte, aber ich wußte, wenn ich einer werden sollte, dann mußte ich würdig sein, und so nahm ich mir fest vor, immer ehrlich zu sein, an meinen Grundsätzen festzuhalten und sittlich rein zu bleiben. (Und irgendwann wurde ich dann auch als Bischof berufen, und zwar von Männern, die von der Verheißung des Patriarchen nichts wußten.)

Als ich im Zweiten Weltkrieg in der US-Marine diente, trug ich meinen Patriarchalischen Segen bei mir. Ich war in Taylorsville in Utah aufgewachsen, behütet und schüchtern, das Produkt einer stillen Pioniergemeinde. Jetzt lernte ich ein härteres Leben kennen, wo Fluchen an der Tagesordnung war, wo manche Männer die Angewohnheit hatten, mit ihren sexuellen Eroberungen zu prahlen. Aber auch hier diente mir der Patriarchalische Segen



als Leitstrahl. Seine Verheißungen schenkten mir die Hoffnung, daß ich rein bleiben konnte, daß ich den Konflikt überstehen und im Reich des himmlischen Vaters dienen konnte.

Während meiner Mission in Europa dachte ich oft an einen Satz in meinem Patriarchalischen Segen, nämlich daß ich das Evangelium mit Macht verkünden würde. Das hielt ich mir vor Augen. Ich stand im Dienst des Herrn und mußte deshalb mit Vollmacht sprechen. Als ich nach Hause kam und mich nach einer Frau umzusehen begann, wußte ich, daß ich eine Frau finden mußte, die mir half, würdig zu sein. Schließlich war in meinem Patriarchalischen Segen die Rede von der Freude an rechtschaffenen Nachkommen. Heute erfüllt es mich mit großer Freude, wenn ich mit meinen sechs Kindern und ihren Ehepartnern in den Tempel gehe, und ich freue mich wirklich sehr an meiner Nachkommenschaft.

In meinem Patriarchalischen Segen steht ein Satz, der mich schon immer fasziniert hat, nämlich: „Du wirst im Werk des Herrn großen Fortschritt sehen; denn Zion wird das Haupt und nicht die Ferse sein." Dieser Satz ist mir in letzter Zeit immer wieder in den Sinn gekommen. Wir erleben ja jetzt die großartige Entwicklung der Kirche des Herrn in der ganzen Welt mit.

Ich kann wahrhaftig sagen, daß mein Patriarchalischer Segen zwar kurz ist, daß er mir aber mein Leben lang als Anleitung gedient hat. Euer Patriarchalischer Segen kann euch das gleiche bedeuten, wenn ihr ihn oft lest und euer Leben danach ausrichtet. In dieser schwierigen Zeit, wenn ihr vor Versuchungen steht und dem Druck ausgesetzt seid, euren Glauben gering zu achten, kann der Patriarchalische Segen die Quelle großer Kraft sein, die euch im Glauben an den liebevollen himmlischen Vater bestärkt. □

FOTO VON CRAIG DIMOND

Ein Segen für jetzt und später

Der Patriarchalische Segen ist nicht nur für die Zukunft gedacht, sondern schon das Empfangen des Segens ist ein bedeutendes Erlebnis, bei dem ihr aus erster Hand erfahrt, wie wichtig ihr in den Augen des Herrn seid. Allerdings habt ihr vielleicht auch Fragen dazu.

1. Ich bin nicht sicher, ob ich für den Patriarchalischen Segen alt genug und bereit bin.

Ihr könntet doch mit euren Eltern oder mit dem Bischof darüber reden. Fragt sie, ob sie meinen, daß ihr alt genug und bereit seid.

2. Können meine Eltern mir von ihrem Patriarchalischen Segen erzählen?

Wenn eure Eltern ihren Patriarchalischen Segen empfangen haben, dann fragt sie doch, ob sie euch etwas davon erzählen wollen. Wahrscheinlich gehört ihr sogar zu den Segnungen, die ihnen darin verheißen worden sind! Wenn ihnen zum Beispiel rechtschaffene Nachkommen verheißen worden sind, dann gehört ihr dazu!

3. Und wenn meine Eltern nicht zur Kirche gehören und mich nicht in meiner Aktivität in der Kirche unterstützen?

Sprecht mit dem Bischof oder dem Patriarchen – sie haben vielleicht Anregungen dazu, wie ihr eure Eltern einbeziehen könnt.

4. Ich fühle mich nicht würdig für den Patriarchalischen Segen.

Wenn ihr euch unwürdig fühlt, dann werdet würdig. Bringt euer Leben in Ordnung. Sprecht notfalls mit euren Eltern und dem Bischof. Denkt aber auch daran, daß wir alle lernen und uns weiterentwickeln. Der Patriarchalische Segen soll doch auch dazu dienen, euch Weisung und Kraft zu vermitteln.

5. Ich habe Angst, daß der Herr offenbart, was er von mir erwartet, und daß ich dann verpflichtet bin, seinen Willen zu tun.

Eigentlich hat der Herr bereits vieles offenbart, was er von euch erwartet, nämlich: Rechtschaffenheit, Gehorsam, Mitleid, Ehrlichkeit. Ihr seid schon euer Leben lang darüber belehrt worden. Und ihr seid auch schon bestimmte Verpflichtungen eingegangen – bei der Taufe, beim Abendmahl und bei der Ordinierung zum Priestertum. Denkt daran: der Patriarchalische Segen ist Ausdruck der Liebe des Herrn, und zwar für euch ganz persönlich. Mehr als alles andere hilft er euch, durch den Geist zu verstehen, welch große Möglichkeiten in euch stecken und welch große Segnungen der Herr für euch bereithält, wenn ihr die Gebote haltet. □

DER SINN MEINES LEBENS ALS ALLEINSTEHENDE FRAU

Das höchste Lebensziel für eine Frau soll doch darin bestehen, daß sie Ehefrau und Mutter ist. Wenn dem so ist, welchen Sinn hat dann mein Leben als alleinstehende Frau?

Fragen zum Evangelium, die von allgemeinen Interesse sind. Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.

Mary Ellen Edmunds, stellvertretende Schulungsleiterin an der Missionarsschule in Provo und Mitglied des Hauptausschusses der FHV.

Es gibt viele unverheiratete Frauen in der Kirche, die sich mit dieser Frage auseinandersetzen.

Aber der richtige Blickwinkel kann sehr viel dazu beitragen, daß wir uns unseres Wertes als Frau bewußt werden, daß wir wissen: wir können uns weiterentwickeln und etwas Wesentliches leisten.

In Mose 1:39 sagt uns der Herr, daß sein Werk und seine Herrlichkeit darin bestehen, „die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen". Wir sind seine Geistkinder. Was wir wert sind, hängt nicht von den Umständen ab, nicht einmal davon, wie gehorsam oder rechtschaffen wir sind. Als Kinder Gottes sind wir etwas Besonderes. Keine Bedingung, keine Tat, keine Einstellung, kein Gedanke kann seine Liebe und Einstellung zu uns ändern oder schmälern. Unsere Würdigkeit bleibt aufgrund unserer Entscheidungen vielleicht nicht die gleiche, aber unser Wert ist in den Augen unseres allwissenden, alliebenden himmlischen Vaters ewig.

Als alleinstehende Frau beginge ich einen schweren Fehler, wenn ich die Liebe des himmlischen Vaters zu mir und seine Einstellung zu meinem Wert danach beurteilen würde, ob ich im Augenblick verheiratet bin oder nicht und ob ich Kinder habe oder nicht. Außerdem stimmt es nicht, daß Ehe und Kinder automatisch glücklich machen, genausowenig wie es stimmt, daß jemand, der nicht verheiratet ist oder keine Kinder hat, keinen Wert und keinen Lebenssinn hat. Es gibt viele Frauen mit Kindern, die sich überfordert fühlen und wenig Selbstwertgefühl haben und die einsam, müde und enttäuscht sind.

Leider verlieren manche alleinstehenden Schwester den Mut und ziehen sich aus dem Leben zurück; ihr Selbstwertgefühl schwindet, sie fühlen sich betrogen und meinen, man brauche sie nicht. Sie denken immer nur an sich. Das führt normalerweise zu großem Selbstmitleid.

Es mag einer alleinstehenden Frau vielleicht schwerfallen, um sich herum keine Mauern zu errichten, die sie von ihren Mitmenschen trennen. Wenn wir auf den Satan hören, ist es leicht, Groll zu hegen, weil andere anscheinend glücklicher sind als wir und größere Möglichkeiten haben.

Besser ist es, wenn wir uns bemühen, das Beste aus uns zu machen, wenn wir selbstlos arbeiten und dienen und jede Erfahrung, jeden Tag intensiv leben. Es ist doch so, daß jeder auf der Welt

FOTO VON STEVE BUNDERSON

etwas hat, was wir nicht haben, und daß wir etwas haben, was die anderen nicht haben. Indem wir miteinander teilen, können wir viel Selbstmitleid und Groll und geistigen Schmerz überwinden.

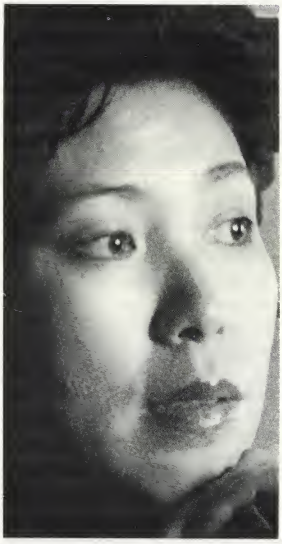
Außerdem gibt es manches, was wir nicht lernen können, wenn wir immer nur für uns bleiben. Es kann sein, daß wir uns angewöhnen, immer nur an uns selbst zu denken und unsere Wünsche und Bedürfnisse an die erste Stelle zu setzen. Dabei ist es vielleicht wichtig, daß wir uns bemühen, mit anderen zusammenzukommen und mit ihnen und von ihnen zu lernen. Eines unserer großen Lebensziele besteht doch darin, zu lernen, wie man miteinander lebt – in einer Gesellschaft, die von Liebe und gegenseitiger Achtung geprägt ist.

Unser Leben ist doch auch dazu da, daß wir lernen, so mit unser Mitmenschen umzugehen, wie unser Vater es tun würde, und sie zu achten wie uns selbst (siehe LuB 38:24-27). Wir müssen wahrscheinlich ebenso Rechenschaft darüber ablegen, wie wir andere aufbauen und ihnen Gutes tun, wie darüber, wie wir Schaden anrichten und kränken. Deshalb müssen wir uns bewußt machen, daß wir viel tun können, um den Alleinstehenden, vor allem den Frauen, zu helfen, ihnen das Gefühl zu vermitteln: sie sind jemand, sie gehören dazu, sie können einen Beitrag leisten. Mögen wir gütig und behutsam sein, wenn wir allgemeine Aussagen treffen, und unsere Gedanken auf das konzentrieren, was im Leben wirklich zählt.

Und worauf kommt es am meisten an? Darauf, daß wir Gott und unsere Mitmenschen lieben und sie an den Gaben, die der himmlische Vater uns geschenkt hat, teilhaben lassen. Das gefällt Gott am meisten. Wir müssen jeden Augenblick in unserem Leben wissen: das, was wir tun, gefällt dem himmlischen Vater; wir tun etwas, um sein Werk zu vollbringen, und wir helfen mit, die Welt darauf vorzubereiten, daß Jesus Christus wiederkommt. Nichts kann uns größeren Frieden schenken.

Es ist eine aufschlußreiche und heiligende Erfahrung, über unsere vielen Segnungen nachzudenken und sie uns einzeln vor Augen zu halten. Wir müssen dem König im Himmel danken und ihn lobpreisen und ihm vertrauen und ihm dienen; schließlich hat er uns diese Segnungen ermöglicht!

Das Leben ist viel befriedigender, wenn wir uns auf all das konzentrieren, was wir haben, statt auf das, was wir noch nicht haben. Wir haben Glauben, wir haben Hoffnung, wir haben Nächstenliebe.



Wir haben einen Körper und die Möglichkeit, umzukehren und uns zu ändern und so zu werden, wie Gott ist. Wir haben Zeit und Entscheidungsfreiheit und Schuhe und Wasser und die Fähigkeit, zu lesen und zu denken und zu beten. All das sind Segnungen, die uns sagen: „Gott liebt dich. Deine Seele hat großen Wert in den Augen des himmlischen Vaters."

Uns gilt die Verheißung, daß er unermeßliche Gaben für uns bereithält. Präsident Benson hat gesagt: „Nicht alle Frauen in der Kirche werden hier auf der Erde die Möglichkeit haben, zu heiraten und Mutter zu werden. Wenn Sie aber würdig sind und treu ausharren, können Sie aller Segnungen des gütigen und liebenden himmlischen Vaters sicher sein – und ich betone *aller Segnungen.*

Ich versichere Ihnen, auch wenn Sie bis zum Leben nach dem Tod warten müssen, um mit einem erwählten Partner gesegnet zu werden, wird Gott Sie doch sicher dafür entschädigen. Die Zeit zählt nur für den Menschen. Gott hat Ihre ewige Bestimmung vor Augen." (Generalkonferenz, Oktober 1988.)

Wir dürfen unser Glücklichsein und unser Selbstwertgefühl keinesfalls von den Umständen abhängig machen. Wir müssen uns um solchen Glauben, solche Dankbarkeit und eine solche Einstellung bemühen, daß es uns in jeglichen Umständen, in denen wir uns befinden, gutgeht. Dann gelangen wir auch an den Punkt, wo wir dem himmlischen Vater völlig vertrauen und uns ganz und gar dessen bewußt sind, daß er uns liebt und wir ihm sehr kostbar sind und daß unser Leben in seinen Augen einen Sinn hat. □

KINDERSTERN

117. JAHRGANG KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE AUGUST 1991

ABINADI UND KÖNIG NOA

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON UND GARY KAPP

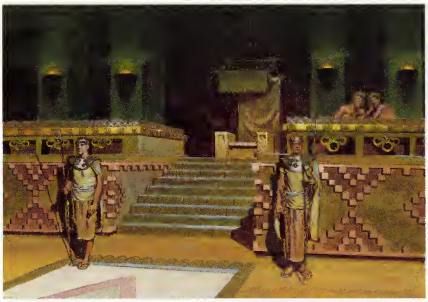
Zeniff war König über eine Gruppe Nephiten. Als er alt wurde, wurde sein Sohn Noa König. (Siehe Mosia 11:1.)

Noa war kein guter König wie sein Vater. Er war schlecht und hielt die Gebote Gottes nicht. (Siehe Mosia 11:2.)

Er zwang die Nephiten, ihm einen Teil ihres Goldes und Silbers zu geben. Sie mußten ihm auch einen Teil des Getreides, das sie anbauten, und einige ihrer Tiere geben. (Siehe Mosia 11:3.)

König Noa war faul. Er wollte, daß die Nephiten ihm alles gaben, was er zum Leben brauchte. (Siehe Mosia 11:4.)

König Noa schickte die guten Priester fort, die sein Vater Zeniff eingesetzt hatte, und weihte schlechte Priester, die die Menschen zur Sünde verleiteten. (Siehe Mosia 11:5–7.)



König Noa ließ viele schöne Gebäude errichten, darunter auch einen großen Palast mit einem Thron. Die Gebäude ließ er mit schönem Holz und mit Gold, Silber und anderen Metallen verzieren. (Siehe Mosia 11:8–11.)

König Noa hängte sein Herz an die Reichtümer, die er den Menschen wegnahm. Er und seine Priester verbrachten ihre Zeit damit, Wein zu trinken und schlecht zu sein. (Siehe Mosia 11:14,15.)

Gott sandte einen Propheten namens Abinadi zu Noas Volk. Abinadi warnte sie: wenn sie nicht umkehrten, sollten sie in Knechtschaft geraten. (Siehe Mosia 11:20–25.)

Als König Noa hörte, was Abinadi sagte, wurde er zornig. Er schickte seine Leute aus, Abinadi zu fangen, damit er ihn töten konnte. (Siehe Mosia 11:27,28.)

Abinadi wurde zum König gebracht. König Noa und seine Priester stellten ihm viele Fragen. Sie versuchten, ihm eine Falle zu stellen, damit er etwas Falsches sagte. (Siehe Mosia 12:17–19.)

Abinadi hatte keine Angst vor ihren Fragen. Er wußte, daß Gott ihm half. Die Priester staunten über Abinadis Antworten. (Siehe Mosia 12:19,29.)

König Noa war zornig und befahl seinen Priestern, Abinadi zu töten. Abinadi sagte ihnen, sie dürften ihn nicht anrühren, sonst werde Gott sie töten. (Siehe Mosia 13:1–3.)

Der Heilige Geist beschützte Abinadi, so daß er noch alles sagen konnte, was der Herr ihm aufgetragen hatte. Abinadis Gesicht leuchtete, und die Priester hatten Angst, ihn anzurühren. (Siehe Mosia 13:2–5.)

Abinadi sprach mit Kraft und Vollmacht von Gott. Er hielt den Menschen ihre Schlechtigkeit vor und las ihnen Gottes Gebote vor. (Siehe Mosia 13:6,7,11–24.)

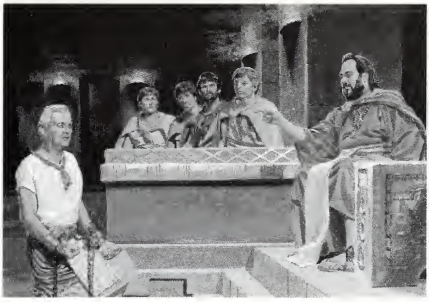
Er sagte ihnen, Jesus Christus werde auf die Erde kommen. Jesus werde es den Menschen möglich machen, umzukehren, aufzuerstehen und mit Gott zu leben. (Siehe Mosia 13:33–35; 15:21–23.)

Abinadi sagte ihnen, sie müßten von ihren Sünden umkehren und an Jesus Christus glauben, sonst könnten sie nicht errettet werden. (Siehe Mosia 16:13.)

König Noa und alle seine Priester – bis auf einen – wollten Abinadi nicht glauben. Noa befahl den Priestern, Abinadi zu töten. Sie fesselten ihn und warfen ihn ins Gefängnis. (Siehe Mosia 17:1.)

Einer von Noas Priestern glaubte Abinadi. Er hieß Alma. Alma bat König Noa, Abinadi freizulassen. (Siehe Mosia 17:2.)

König Noa war zornig auf Alma und ließ ihn hinauswerfen. Dann sandte er ihm seine Knechte nach, daß sie ihn töteten. Alma lief fort und versteckte sich, und die Knechte des Königs konnten ihn nicht finden. (Siehe Mosia 17:3,4.)



Nach drei Tagen ließ König Noa Abinadi vorführen. Der König befahl Abinadi, das, was er über Jesus Christus gesagt hatte, zu widerrufen. (Siehe Mosia 11:5–8.)

König Noa sagte Abinadi, wenn er nicht alles leugne, was er gesagt habe, werde er getötet werden. (Siehe Mosia 17:8.)

Abinadi wußte, daß er über Jesus die Wahrheit gesagt hatte. Er wollte lieber sterben, als sein Zeugnis von Jesus zu verleugnen. (Siehe Mosia 17:9,10.)

König Noa befahl seinen Priestern, Abinadi zu töten. Sie fesselten ihn, schlugen ihn und verbrannten ihn. Ehe Abinadi starb, sagte er noch, auch König Noa werde durch Feuer sterben. (Siehe Mosia 17:11–20.)

Einige der Nephiten waren gegen den König. Außerdem kam ein lamanitisches Heer, um gegen König Noa und seine Anhänger zu kämpfen. (Siehe Mosia 19:2–8.)

Noa und seine Leute flohen. Als die Lamaniten sie einholten und anfingen, sie zu töten, befahl Noa seinen Leuten, zu fliehen und ihre Frauen und Kinder zurückzulassen. (Siehe Mosia 19:9–11.)

Viele der Männer wollten ihre Frauen und Kinder nicht zurücklassen. Sie wurden von den Lamaniten gefangengenommen. (Siehe Mosia 19:12–15.)

Manchen der Männer, die mit König Noa geflohen waren, tat es leid, daß sie ihre Frauen und Kinder im Stich gelassen hatten. Sie wollten zurückgehen und ihren Familien helfen. (Siehe Mosia 19:18,19.)

König Noa wollte nicht, daß die Männer zu ihren Familien zurückkehrten, und befahl ihnen, bei ihm zu bleiben. (Siehe Mosia 19:20.)

Die Männer waren zornig auf König Noa und verbrannten ihn. Dann kehrten sie zu ihren Familien zurück. Damit waren Abinadis Worte in Erfüllung gegangen. (Siehe Mosia 19:20–24.)

HAUPTSTÄDTE,

die an einem Fluß liegen

Juliana Lewis

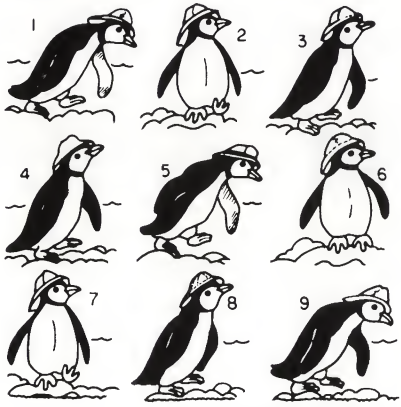
In der ersten Spalte stehen die Hauptstädte verschiedener Länder, in der zweiten Spalte die Flüsse, an denen diese Städte liegen. Ordne die Stadt jeweils dem richtigen Fluß zu, und nenn dann das dazugehörige Land.

1. Paris	a) Han
2. London	b) Tiber
3. Ottawa	c) Nil
4. Seoul	d) Seine
5. Washington, D.C.	e) Themse
6. Kairo	f) Donau
7. Rom	g) Ottawa
8. Wien	h) Potomac

Antworten: (1) d – Frankreich, (2) e – England, (3) g – Kanada, (4) a – Südkorea, (5) h – Vereinigte Staaten, (6) c – Ägypten, (7) b – Italien, (8) f – Österreich

LAUTER FISCHER

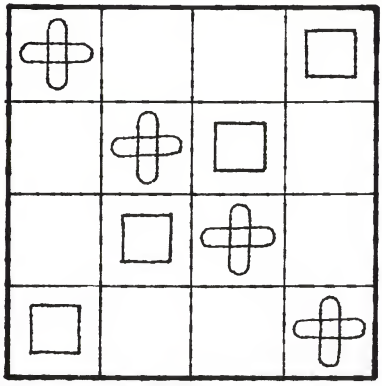
Diese Pinguine wollen fischen gehen, damit sie etwas zum Mittagessen haben. Such die beiden, die genau gleich sind.



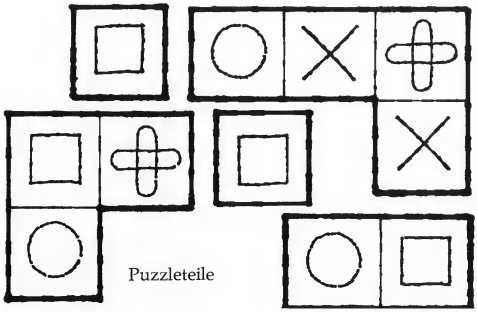
Roberta L. Fairall

LOGISCHES PUZZLE

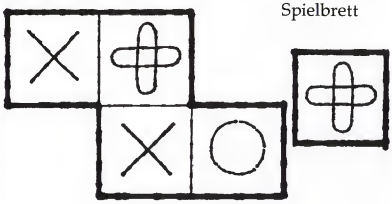
Kleb diesen Teil der Seite auf dünne Pappe und schneid dann das Spielbrett und die Teile aus. (Du darfst nur an den dicken Linien entlang schneiden!) Bei dem Spiel geht es darum, die Teile so auf dem Spielbrett anzuordnen, daß sich innerhalb einer Reihe, ob senkrecht oder waagrecht, kein Symbol wiederholt. Als Hilfe für dich sind die Symbole auf dem Spielbrett dort angebracht, wo die gleichen Symbole auf den Teilen hingehören.



Spielbrett



Puzzleteile



Aufrichtig beten

Laurel Rohlfing

Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, daß ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil. (Markus 11:24.)

Stellt euch vor, ihr hättet einen guten Freund, der immer nur das gleiche sagt, wenn ihr euch seht. Würde es euch Spaß machen, sich mit ihm zu unterhalten? Würdet ihr euch fragen, warum ihm nicht mal etwas anderes einfällt? Würdet ihr euch fragen, ob er wirklich ein guter Freund von euch ist?

Der himmlische Vater ist euer Freund. Wenn ihr betet, dann denkt daran, daß ihr direkt mit ihm sprecht. Er hört euch genauso aufmerksam zu, als ob ihr im selben Zimmer wärt. Er möchte, daß ihr euch gut überlegt, worüber ihr beten wollt, und daß ihr ihm ehrlich sagt, was euch wichtig ist und was ihr denkt und fühlt.

Wenn ihr beim Beten jedesmal das gleiche sagt, denkt ihr vielleicht gar nicht darüber nach und betet gar nicht aufrichtig.

Als Alma zu den Zoramiten auf Mission ging,

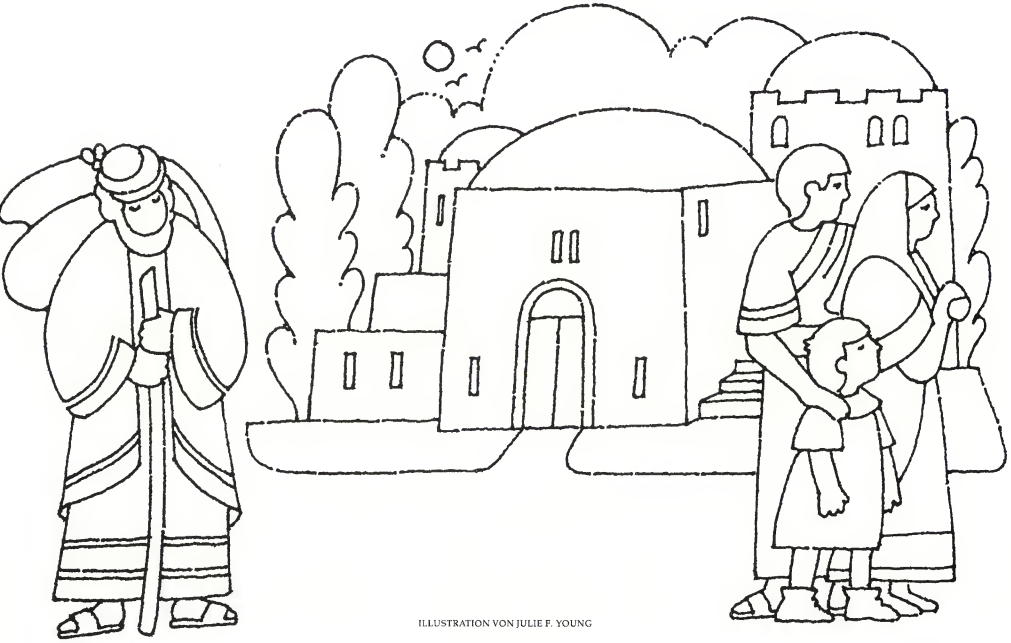


ILLUSTRATION VON JULIE F. YOUNG

sah er voll Staunen, wie unaufrichtig sie beteten. Sie hatten mitten in ihrer Synagoge einen Stand errichtet, auf dem immer nur einer stehen konnte. Diesen Stand nannten sie Rameumpton, das heißt heiliger Stand. Dort sprachen sie der Reihe nach ein prahlerisches Gebet. Wenn einer fertig war, ging der nächste auf den Stand und sprach genau das gleiche Gebet. Das machten sie, bis alle an der Reihe gewesen waren. Dann gingen sie wieder nach Hause und sprachen die ganze Woche nicht mehr von Gott. Alma wußte, daß diese Leute gar nicht wirklich über das nachdachten, was sie da sagten, wenn sie mit dem himmlischen Vater sprachen. Sie beteten nur, um von den anderen gehört zu werden.

Sie taten ihm leid, weil ihr Beten ihnen nicht half, bessere Menschen zu werden, und er versuchte, ihnen klarzumachen, was der himmlische Vater eigentlich von ihnen erwartete (siehe Alma 31:12-23).

Wenn du aufrichtig und andächtig betest, erhört der himmlische Vater dich auch. Dann wird dein Glaube stark, und dein Zeugnis wächst.

Anleitung

Diese Figuren helfen dir, die Geschichte von Alma, den Zoramiten und dem Rameumpton zu erzählen. Mal die Figuren an, kleb sie auf festes Papier, und schneide sie aus. Wenn du dann deiner Familie oder deinen Freunden die Geschichte erzählst, denke daran, daß der himmlische Vater möchte, daß du aufrichtig zu ihm betest.

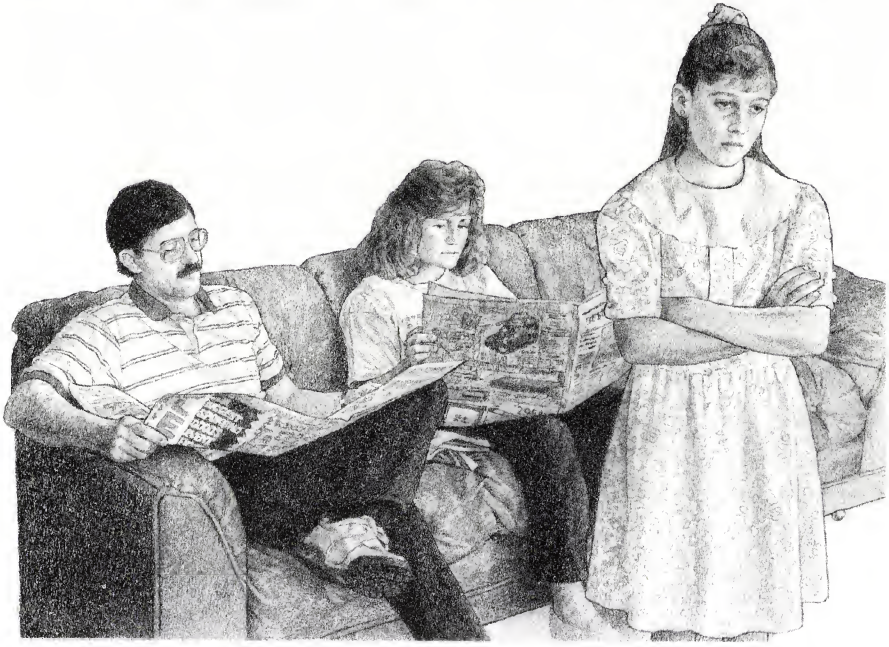
Anregungen für das Miteinander

1. Teilen Sie die Kinder in Gruppen ein, und lassen Sie sie darüber sprechen, was es bedeutet, aufrichtig zu beten. Sie könnten zum Beispiel Sätze nennen, die sie allzuoft hören. Besprechen Sie, worum man im Gebet bitten kann, oder lassen Sie die Kinder Bilder dazu malen. (Siehe Alma 34:18-27.)

2. Erzählen Sie Geschichten von Leuten, die aufrichtig gebetet haben, und davon, wie ihr Beten erhört worden ist, zum Beispiel Enos, Daniel, Hanna, Nephi, Joseph Smith usw.

3. Besprechen Sie die einzelnen Schritte des Gebets. Sprechen Sie auch darüber, wie wir dem himmlischen Vater beim Beten unsere Ehrfurcht erweisen. □

EINE IRDISCHE



Schwester Koch hatte in der Einfahrt geparkt, und der Motor ihres Autos lief noch. Karen zog sich noch schnell die Sonntagsschuhe an und lief zur Haustür.

Plötzlich blieb sie stehen. Ihre heiligen Schriften lagen nicht auf dem Tisch neben der Tür. „Wo sind meine Schriften?" rief sie ihrer Mutter zu, die im Wohnzimmer saß.

„Ich weiß nicht. Tut mir leid, mein Schatz."

„Sie haben hier gelegen", sagte Karen. „Jemand hat sie weggenommen."

„Du mußt sie wohl später suchen."

Karen riß die Tür auf und lief zum Auto. „Wahrscheinlich hat Andy meine Schriften weggenommen", murmelte sie zornig.

Der dreijährige Andy schnüffelte gern in den Sachen seiner Schwester herum. Dauernd verschwanden ihre Hausaufgaben und Bücher und ihre Sportsachen. Später fand sie sie dann an den merkwürdigsten Stellen wieder. Ihre Schienbeinschützer hatten einmal im Kühlschrank gelegen. Andy hatte sie ins Gemüsefach gelegt. Manchmal war es schon lustig.

FAMILIE

Kimberley A. Little

ILLUSTRATION VON CARL HEPWORTH

Aber heute war es nicht lustig. Sonntags war es das nie. Karen wurde zwar jede Woche von ihrer PV-Lehrerin abgeholt, aber sie fühlte sich doch allein. Sie war nämlich das einzige Kind in der Gemeinde, dessen Familie nicht zur Kirche mitkam.

Samstags abends stellte sie den Wecker auf sieben Uhr früh. Wenn er morgens klingelte, stand sie auf, wusch sich leise und machte sich Frühstück. Alle anderen schliefen noch, nur Andy kam manchmal im Schlafanzug in die Küche und aß mit ihr zusammen eine Schüssel Müsli.

Wenn sie ging, saßen Mama und Papa schon im Wohnzimmer und lasen die Sonntagszeitung, die über das ganze Sofa ausgebreitet dalag. Später spielten sie Tennis. Karen konnte sich vorstellen, wie sie den Ball hin und her über das Netz schlugen und lachten und die kühle Herbstluft genossen. Andy lief wohl hinter dem Ball her und lachte.

Ihre Eltern hielten sie nie davon ab, zur Kirche zu gehen, aber sie kamen auch nie mit. Meistens bemühte Karen sich, sich nichts daraus zu machen, aber manchmal tat es weh.

Mama und Papa waren nur einmal zu einer Versammlung in der Kirche mitgekommen – nämlich zu ihrer Taufe. Karen hatte darauf bestanden, sich taufen zu lassen. Sie war schrecklich enttäuscht gewesen, daß nicht ihr Vater sie getauft hatte. Und anschließend waren ihre Eltern wieder gegangen, ohne sich noch mit den anderen Leuten aus der Gemeinde, die auch gekommen waren, zu unterhalten.

Schwester Koch sagte Karen immer, sie müsse ihren Eltern mehr Zeit geben, sich mit den Mitgliedern anzufreunden. Irgendwann würde in ihren Eltern das Zeugnis, daß das Evangelium wahr ist,

wieder wach werden und sie würden zur Kirche zurückkommen.

An einem Sonntagmorgen hatte Schwester Koch im Unterricht der Tapferen A über den Bischof und die Gemeindefamilie gesprochen. Der Bischof sei wie der Vater der Gemeinde, hatte sie gesagt. Er sei für die Mitglieder da – um ihnen zu helfen und sie zu beraten, so wie ein Vater. Die Mitglieder der Kirche seien wie Brüder und Schwestern, und sie könnten eine große, glückliche Familie sein.

Der Gedanke daran hatte eine Weile geholfen, aber wenn Karen sich in der Kapelle umschaute und all die Familien beieinandersitzen sah, war sie wieder traurig. Es war einfach nicht das gleiche, wenn sie in der Abendmahlsversammlung bei Schwester Koch und ihrer Familie saß.

Als heute die PV zu Ende war, teilte Schwester Müller noch die Sprechrollen für die Darbietung der Kinder in der Abendmahlsversammlung aus. Sie gab Karen ein zusammengefaltetes Blatt Papier und blinzelte ihr zu. Auf dem Blatt stand: „Dein Thema lautet: ‚Weil der himmlische Vater und Jesus mich liebhaben, haben sie mir eine ganz besondere irdische Familie gegeben.' Sprich über zwei, drei Gründe, warum deine Familie für dich etwas ganz Besonderes ist."

Karen las den Zettel auf dem Heimweg noch zweimal. Sie war wie betäubt. *Warum hat Schwester Müller ausgerechnet mir eine Ansprache über meine Familie gegeben? Ich kann das nicht. Weiß sie nicht, wie mir zumute ist? Meine Familie ist doch überhaupt nicht aktiv. Sie mögen die Kirche nicht einmal! Es ist ungerecht!*

Als Schwester Koch vor ihrem Haus anhielt, murmelte Karen noch etwas zum Abschied, schlug die Autotür zu und lief die Einfahrt hinauf. Der Flur hallte wider, als sie auch die Haustür noch zuknallte.

„Was ist los, mein Schatz?" fragte ihre Mutter. Sie trug noch ihre Tenniskleidung und legte gerade die Schläger und die Bälle in den Schrank im Flur.

„Nichts." Karen ging auf ihre Zimmertür zu, drehte sich aber noch einmal zu ihrer Mutter um. „Ich mache bei der Darbietung der PV in der Abendmahlsversammlung mit und darf am Rednerpult sprechen, so wie der Bischof."

„Wie schön."

„Es ist in drei Wochen. Könntest du mit Papa und Andy hinkommen und dir meine Ansprache anhören?"

„Ich weiß nicht", sagte ihre Mutter, „wir wollen mal sehen." Sie lächelte und ging in die Küche, um das Mittagessen zu machen.

Das gleiche hatte Mama auch im letzten Jahr gesagt, als Karen beim Buch-Mormon-Programm mitgemacht hatte. Aber gekommen waren sie nicht.

Karen wollte den Zettel schon zusammenknüllen und in den Papierkorb werfen. Dann fiel ihr ein, daß sie im letzten Jahr darüber gesprochen hatte, wie Nephi sein Schiff gebaut hatte. Nephi hatte daran geglaubt, daß der Herr ihm helfen werde, und er hatte darum gebetet, ihm zu zeigen, wie er das Schiff bauen sollte, damit er und seine Familie das Meer überqueren konnten. Das wollte Karen auch machen. So wie Nephi wollte sie um Hilfe beten. Dann half der Herr ihr bestimmt.

Plötzlich hatte Karen ein warmes, friedliches Gefühl. Sie spürte, daß der Heilige Geist mit ihr war, so wie es ihr verheißen worden war.

In den nächsten drei Wochen bereitete sie sich auf ihre Ansprache vor und übte sie, und auf einmal fiel ihr auf, wieviel ihre Eltern für sie taten und wie sehr sie sie liebhatten.

Mama kochte ihr Lieblingsessen, half ihr bei den Hausaufgaben und nahm sie immer in den Arm, wenn sie aus der Schule kam. Papa spielte mit ihr Fußball und Handball, und beim Schlafengehen erzählte er ihr die schönsten Geschichten. Es war immer besonders schön, wenn sie mit ihm ganz allein war. Und auch wenn Andy manchmal eine Nervensäge war, war sie doch froh, daß er ihr Bruder war. Sie sangen lustige Lieder und lachten zusammen, lasen Bücher und spielten im Park.

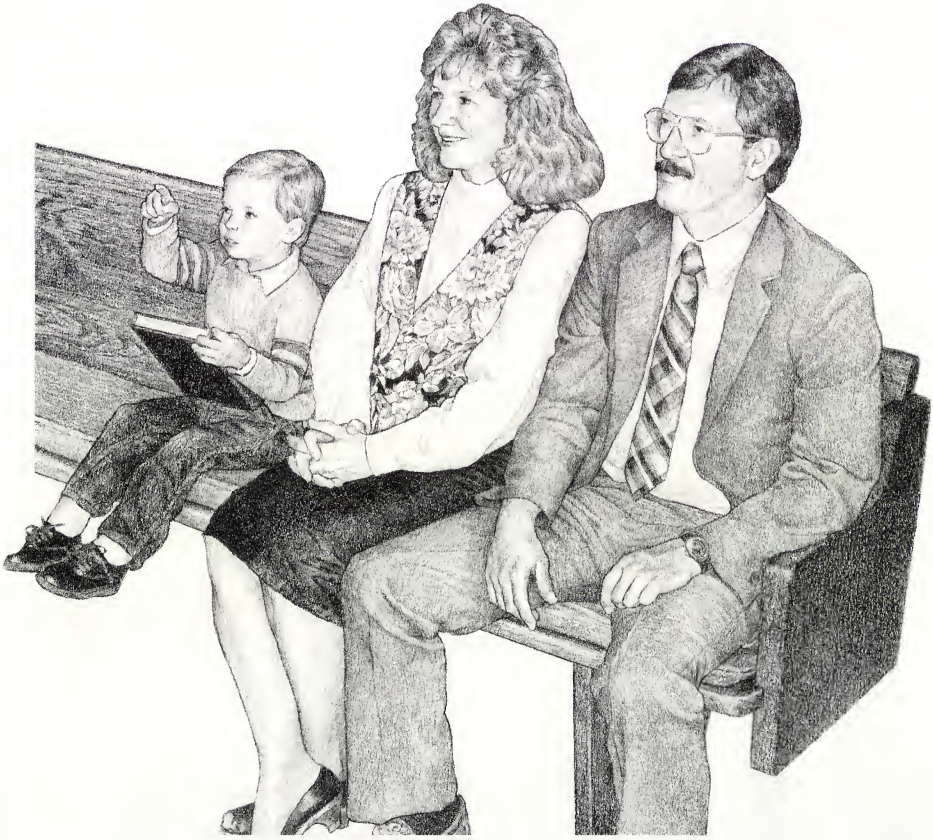
Endlich kam der Tag für das Programm. Schwester Koch holte sie ab, und sie setzte sich an ihren Platz auf dem Podium.

Als die PV-Kinder sangen „Ich bin ein Kind des Herrn" und „Ich lebte im Himmel", spürte Karen, daß sie ihre „Gemeindefamilie" sehr liebhatte. Und sie dachte daran, wie sehr der himmlische Vater sie liebhatte. Sie hatte drei wunderbare Familien – eine himmlische Familie, eine Gemeindefamilie und eine irdische Familie!

Als sie an der Reihe war und zum Mikrophon ging, lächelte Schwester Koch ihr aufmunternd zu. Und als sie begann, sagte sie: „Weil der himmlische

Vater und Jesus mich liebhaben, haben sie mir eine ganz besondere irdische Familie gegeben." Karen war froh, daß Schwester Müller ihr diese Ansprache gegeben hatte. Sie war nicht mehr traurig oder böse, weil sie allein zur Kirche gehen mußte. Ihre irdische Familie kam zwar nicht mit ihr zur Kirche, aber sie hatte doch eine ganz besondere Familie.

Da ging hinten in der Kapelle die Tür auf. Karens Herz klopfte ganz laut – Mama, Papa und Andy kamen leise in die Kapelle und suchten sich einen Platz. Sie lächelten sie an, und sie mußte einfach zurücklächeln. Dann begann sie noch einmal mit ihrer Ansprache: „Weil der himmlische Vater und Jesus mich liebhaben, haben sie mir eine ganz besondere irdische Familie gegeben." Und sie wußte, es stimmte. □



We found
our
hidden
treasure

JOSHUA DENNIS

EIN JUNGE MIT GROSSEM GLAUBEN

Shannon W. Ostler

Der zehnjährige Joshua war mit der Lektion zum Familienabend an der Reihe. Es ging um den Glauben, und als Joshua fertig war, erklärte er seiner Familie: „Wenn man Glauben hat, kann man alles schaffen."

„Fast alles", erwiderte seine Mutter.

„Nein, Mama", sagte Joshua, „man kann alles schaffen!"

In dem Augenblick konnte die Familie Dennis noch nicht ahnen, daß ihr Glaube nur wenige Tage später auf die Probe gestellt werden sollte. Am Freitag den 22. September 1989, ging Joshua mit seinem Vater und anderen Führern und Mitgliedern eines Pfadfindertrupps aus Kearns in Utah ein verlassenes Bergwerk erforschen. Nachdem sie sich eine Weile in dem Bergwerk umgeschaut hatten, beschlossen Joshua und ein paar andere Pfadfinder zurückzugehen. Sie stießen auf Joshuas Vater und einige andere Pfadfinder, die auch auf dem Weg aus dem Bergwerk heraus waren, und Joshua gab seinem Vater, der gerade mit einem sehbehinderten Jungen den Tunnel verließ, seine Taschenlampe.

Links: **Joshua hat eine der vielen gelben Schleifen in der Hand, die seine Freunde während der Suche an ihre Briefkästen und Zäune gebunden hatten. Die Schleifen waren ein Symbol dafür, daß sie auf seine sichere Rückkehr hofften.** ***Oben:*** **Joshua entspannt sich mit einem der Hunde, die bei den Suchtrupps gewesen waren.**

Dann wollte Joshua aber ein paar älteren Pfadfindern in das Bergwerk zurückfolgen, aber sie merkten nicht, daß Joshua hinter ihnen herging. Sie begannen zu rennen, und Joshua, der nicht Schritt halten konnte, war kurz darauf im Finstern allein. Er konnte nicht einmal mehr die Hand vor Augen sehen.

Er kehrte um und versuchte, sich zum Eingang zurückzutasten, aber er bog einmal falsch ab und glitt einen Abhang hinunter. Er kletterte wieder hinauf, aber wohl zu weit, denn er landete in einer Erzkammer – wo früher einmal Eisenerz abgebaut worden war. Sie war etwa zwei Meter breit und sieben Meter hoch. Vom Haupttunnel aus, der weiter unten lag, war diese Erzkammer wegen der Felsen fast nicht zu sehen.

„Ich versuchte lange, den Weg heraus zu finden", erzählt Joshua. Er schrie, aber seine Schreie wurden durch die Felsen gedämpft, und niemand hörte ihn. Inzwischen war ihm kalt, er war müde und hatte nasse Füße. „Ich wußte, daß ich mich verlaufen hatte, und mir wurde klar, daß es am besten war, wenn ich mich hinsetzte und wartete", sagt er.

Joshua schlief viel. Manchmal stand er auf und streckte sich, dann wieder saß er da und dachte nach. Fünf Tage lang hatte Joshua weder zu essen noch zu trinken. Er hatte nur seine Jacke, um sich warmzuhalten, und in dem Bergwerk war es nur zehn Grad.

Aber er hatte keine Angst. „Ich habe viel gebetet, der himmlische Vater möge mir helfen", sagt er. Auf sein Beten hin fühlte er sich getröstet und glaubte fest daran, daß man ihn finden würde. „Ich hatte das Gefühl, daß der himmlische Vater mich beschützte."

Während Joshua betete, fasteten und beteten auch seine Freunde und seine Familie, er möge unversehrt gefunden werden. Seine Eltern warteten ängstlich auf Nachricht von den Suchtrupps.

Viele Freiwillige halfen die umliegenden Berge absuchen, die voller verlassener Bergwerke und Luftschächte sind. Wenigstens siebenmal kamen einige

FOTO VON JANEEN DENNIS

von ihnen bis auf etwa vierzig Meter an Joshua heran. Je länger die Suche dauerte, desto sicherer waren sich manche, daß Joshua sich nicht in dem Bergwerk befand, sondern woanders hingelaufen war. Suchhunde, Hubschrauber und Leute zu Pferd und zu Fuß wurden ausgeschickt, um die felsigen Hügel des nahegelegenen Dry Cañon abzusuchen. Von dem Jungen war keine Spur zu finden.

Joshua saß still im Bergwerk und wartete darauf, daß man ihn fand. Um sich die Zeit zu vertreiben, sang er „Ich bin ein Kind des Herrn" und andere Lieder, die er in der PV gelernt hatte.

Die Tage vergingen, und die Chance, Joshua lebend zu finden, wurde geringer, aber die Mitglieder der Rettungsmannschaft waren fest entschlossen, nicht aufzugeben.

Als der Suchtrupp am Nachmittag des fünften Tages nach einem weiteren erfolglosen Rettungsversuch aus dem Bergwerk kam, überredete John Skinner, ein Mitglied der Kirche, die Verantwortlichen, ihn mit ein paar anderen Leuten noch einen letzten Versuch wagen zu lassen. „Ich hatte einfach das Gefühl, er sei noch im Bergwerk und am Leben", erklärt er.

John Skinner war schon 120mal im Bergwerk „Hidden Treasure" gewesen und kannte die vielen Wege, die sich durch die acht Ebenen schlängeln, recht gut. Er konnte sich wenigstens drei Stellen denken, an denen Joshua sein konnte. Eine davon war die Erzkammer.

Während die anderen Mitglieder des Suchtrupps noch einmal das ganze Bergwerk durchsuchen wollten, trennten er sowie Ray Guymon und Gary Christensen sich von der Gruppe. John Skinner führte die beiden anderen in den Abschnitt des Bergwerks, wo der Junge seiner Meinung nach sein konnte. Als sie schließlich zu der Erzkammer gelangten, hörten sie einen schwachen Hilferuf, waren aber nicht sicher, was es war. Sie blieben still stehen, bis sie ihn wieder hörten. Die Spannung wuchs – sie und Joshua riefen sich immer wieder gegenseitig zu, um einander im Finstern zu finden.

„Mein Herz begann wie wild zu klopfen", erzählt Gary Christensen, der als erster bei Joshua ankam. „Ich nahm ihn in die Arme, und er legte die Arme um mich."

„Ich hatte das Gefühl, daß wir vom Herrn geleitet wurden", sagt Ray Guymon.

Alle drei sagen, sie könnten nur schwer beschreiben, was sie empfanden, als sie Joshua gefunden hatten, den sie nie zuvor gesehen hatten.

„Ich hatte ein Gefühl, als sei er mein eigenes Kind", sagt Gary Christensen. „Ich war unheimlich glücklich."

„Es war ein überwältigendes Gefühl, als wir ihn fanden", sagt John Skinner.

Als Joshua aus dem Bergwerk gebracht wurde, weinten viele vor Freude und Erleichterung. Joshua war zwar auch aufgeregt, aber er blieb doch ruhig – er hatte nicht daran gezweifelt, daß man ihn finden würde.

Weil es im Bergwerk immer finster war, hatte Joshua kein Gefühl dafür gehabt, wieviel Zeit verstrichen war. Er staunte, daß er so lange dort gewesen war. Da er so lange nichts getrunken hatte und völlig ausgetrocknet war und an den Füßen leichte Erfrierungen hatte, wurde er in ein Krankenhaus geflogen, wo er sich ausruhen und von Ärzten untersucht werden konnte.

Zuerst dachten die Ärzte, sie müßten ihm die kleinen Zehen amputieren, aber er verlor nur etwas Haut an den Füßen. Etwa eine Woche lang mußte er im Rollstuhl sitzen. Mit Bewegungstherapie wurden seine Bein- und Fußmuskeln gestärkt, und bald ging und rannte er wieder und fuhr sogar wieder Skateboard.

Joshua erhielt über tausend Briefe, darunter viele von anderen Schulkindern, die etwas über ihn und sein Erlebnis hören wollten. Während er im Bergwerk war, hatten die Schüler der Fox Hills Elementary School, wo er in die fünfte Klasse ging, an die Zäune rund um die Schule gelbe Schleifen gebunden, um zu zeigen, daß sie an ihn dachten und daß sie hofften, er werde bald wieder zurück sein. Joshua war sehr froh, als er sah, daß so viele Menschen an ihn gedacht hatten. Er sagt allen: „Der himmlische Vater erhört unser Beten wirklich. Habt Glauben und gebt nicht auf." □

Umschlagbild:
Der zehnjährige Joshua Dennis kann schon wieder Skateboard fahren und anderen Vergnügungen nachgehen. Fünf Tage lang war er völlig allein in einem verlassenen Bergwerk eingesperrt gewesen. Siehe „Joshua Dennis – ein Junge mit großem Glauben", Seite 14.

Nächstenliebe: Selbstlos dienen

Die Nächstenliebe vergeht nie." (Moroni 7:46.) Wir sind uns vielleicht nicht gänzlich dessen bewußt, was diese Schriftstelle bedeutet und wie sie sich auf uns beziehen läßt. Aber wir können ein Zeugnis davon bekommen, daß sie wahr ist, wenn wir die Freude erfahren, die dem Dienst an unseren Mitmenschen entspringt.

DIE REINE CHRISTUSLIEBE

Die Nächstenliebe ist ein wichtiger Grundsatz im Leben jeder Schwester, wo und unter welchen Umständen sie auch leben mag. Sie motiviert uns, auch dann zu dienen, wenn es uns unbequem ist, und zwar ohne an den Lohn zu denken.

Mormon sagt: „Die Nächstenliebe ist die reine Christusliebe." (Moroni 7:47.) Die Möglichkeit, solche Liebe an den Tag zu legen, bietet sich uns jeden Tag und überall.

Julia Mavimbela zum Beispiel engagiert sich in Soweto, einem Vorort von Johannesburg, und beweist damit ihre Nächstenliebe. Sie bemüht sich darum, das Analphabetentum und andere soziale Probleme in ihrem Volk zu beseitigen. Sie hat nicht nur mit Führungskräften auf überregionaler und regionaler Ebene zusammengearbeitet, sondern sie hat auch zusammen mit Kindern einen Garten angelegt, deren Eltern aufgrund der politischen Unruhen vielfach keine Arbeit haben. Die Kinder haben dann den Eltern gezeigt, was sie gelernt haben, woraufhin viele Familien einen Garten angelegt haben. Andere haben zugesehen, wie diese Gärten angelegt wurden, und es ihnen nachgemacht. Julia Mavimbela hat nicht nur geholfen, materielle Not zu lindern, sondern sie hat sich auch der sozialen und geistigen Bedürfnisse vieler Menschen in ihrem Gemeinwesen angenommen.

Wie können wir solche Liebe entwickeln, die uns dazu bewegt, so zu dienen, wie Christus gedient hat?

AUF GANZ GEWÖHNLICHE WEISE DIENEN

Möglichkeiten zum Dienen bieten sich oft auf scheinbar unbedeutende Weise. Überall auf der Welt dienen Frauen selbstlos als Besuchslehrerinnen. Sie handeln als Werkzeug in der Hand des Herrn und schenken Liebe, machen Mut, heißen willkommen und lehren und bringen dafür oft große Opfer.

Eine Mutter gibt sich Tag um Tag Mühe, um ihre Kinder in Liebe zu erziehen. Die Schwestern werden häufig berufen, in einer Klasse oder bei Aktivitäten die Kinder anderer Leute zu unterrichten.

Eine Frau, die Nächstenliebe besitzt, hört denen zu, die entmutigt und deprimiert sind. Sie dient den „geringsten" ihrer Mitmenschen (siehe Matthäus 25:40), ohne zu urteilen oder zu kritisieren. Sie stützt die Schwachen, hebt die herabgesunkenen Hände empor und stärkt die müden Knie (siehe LuB 81:5).

Was für kleine, ganz gewöhnliche Möglichkeiten haben wir, Nächstenliebe zu üben?

UNS VOLL EIFER EINER GUTEN SACHE WIDMEN

Nächstenliebe läßt sich nicht bitten. Eine Frau kann „sich voll Eifer einer guten Sache widmen und vieles aus freien Stücken tun und viel Rechtschaffenheit bewirken; denn es ist *in ihrer Macht*, selbständig zu handeln" (LuB 58:27,28; Hervorhebung hinzugefügt). Der Herr hat uns gezeigt, wie man sich des einzelnen annimmt und ihm über das hinaus, was erwartet wird, Güte erweist. Wenn wir voll christlicher Anteilnahme dienen, wird der Herr uns dafür segnen. Wir werden dann, „wenn er erscheinen wird, so sein . . . wie er", weil wir gelernt haben, so zu lieben, wie er liebt (siehe Moroni 7:48).

In welcher Hinsicht können wir durch Nächstenliebe geistig wachsen? □

Mit Streß und Entmutigung fertig werden

Sie sind zu einem prächtigen Festessen eingeladen, das mehrere Gänge umfaßt. Als Sie sich hinsetzen, sagt man Ihnen, daß Sie für die Mahlzeit nur drei Minuten Zeit haben. Jetzt haben Sie vielleicht das Gefühl, daß etwas, worauf Sie sich gefreut hatten, zur Streßsituation wird.

Ein solches Ereignis ist zwar sehr unwahrscheinlich, kann aber als Beispiel für manche Streßquellen in unserem Leben dienen. Ein schön gedeckter Tisch mit einladendem Essen erfordert einfach mehr als drei Minuten, damit wir ihn wirklich genießen können. Wenn unsere Lebensumstände mehr von uns verlangen, als wir meinen, leisten zu können, fühlen wir uns vielleicht überfordert.

Bei manchen liegt das daran, daß sie ein Haus voller heranwachsender Kinder haben, von denen jedes Zeit und Aufmerksamkeit verlangt. Vielleicht haben wir uns auch zuviel vorgenommen und können nicht alles so gut erledigen, wie wir es gern täten. Oder jemand in unserer Familie steht vor drängenden Terminen, von denen wir uns unter Druck gesetzt fühlen, oder vielleicht sind wir nicht recht gesund, was uns reizbar, ungeduldig und müde macht.

Die Liste läßt sich beliebig fortsetzen. Manche Experten beurteilen Streßsituationen danach, wie sehr sie uns unter Druck setzen. Aber der Streß rührt eigentlich eher daher, wie *wir* auf etwas reagieren, als von der Sache selbst. Wie gestreßt wir uns fühlen, hängt davon ab, wie gut wir uns auf die Umstände einstellen können. Deshalb empfindet auch mancher etwas als Streß, was für einen anderen ganz und gar kein Streß wäre.

Erstaunlicherweise kann ein gewisses Maß an Streß ganz gut für uns sein. Wie Lehi erklärt hat, sind Gegensätze für unsere Entwicklung notwendig (siehe 2 Nephi 2:11-16). Die Forschung hat ergeben, daß jemand mit einer gesunden Einstellung zum Streß eine möglicherweise schwierige Situation eher als Herausforderung denn als etwas betrachtet, wovor er sich fürchten müßte. Selbst sechzig Stunden Arbeit an einem bestimmten Projekt können unsere Begeisterung nicht schmälern, solange uns das Projekt am Herzen liegt. Wie wir mit Streß umgehen, ist also wichtiger als die Streßursachen. Aber es ist natürlich hilfreich, die Streßursachen zu ermitteln, damit wir damit fertig werden können.

STRESS UND DRUCK

Ein Ingenieur könnte uns erklären, daß eine gewisse Spannung – und das ist Streß für uns ja – für ein Bauwerk unerläßlich ist. Erst zu große Spannung richtet Schaden an. Genauso ist es mit uns: wenn der normale Lebensstreß eine bestimmte Schwelle überschreitet, dient er keinem produktiven Zweck mehr, und wir erleiden vielleicht seelischen und körperlichen Schaden.

Solcher Streß kann auftreten, wenn Eltern von sich selbst oder von ihren Kindern Perfektion verlangen. Dabei ist das etwas, was kaum jemand in diesem Leben erreicht. Die meisten von uns können bestenfalls die stetige Entwicklung auf die Ziele hin erwarten, die der himmlische Vater uns vorgegeben hat.

Neal A. Maxwell hat gesagt: „Wenn wir uns in einer Streßsituation fragen, ob wir überhaupt noch etwas leisten können, können wir in dem Bewußtsein Trost finden, daß Gott, der unsere Fähigkeiten ganz und gar kennt, uns hierher gestellt hat, damit wir Erfolg haben. Niemand ist dazu vorherordiniert worden, zu versagen oder schlecht zu sein. Wenn wir gewogen und zu leicht befunden wor-

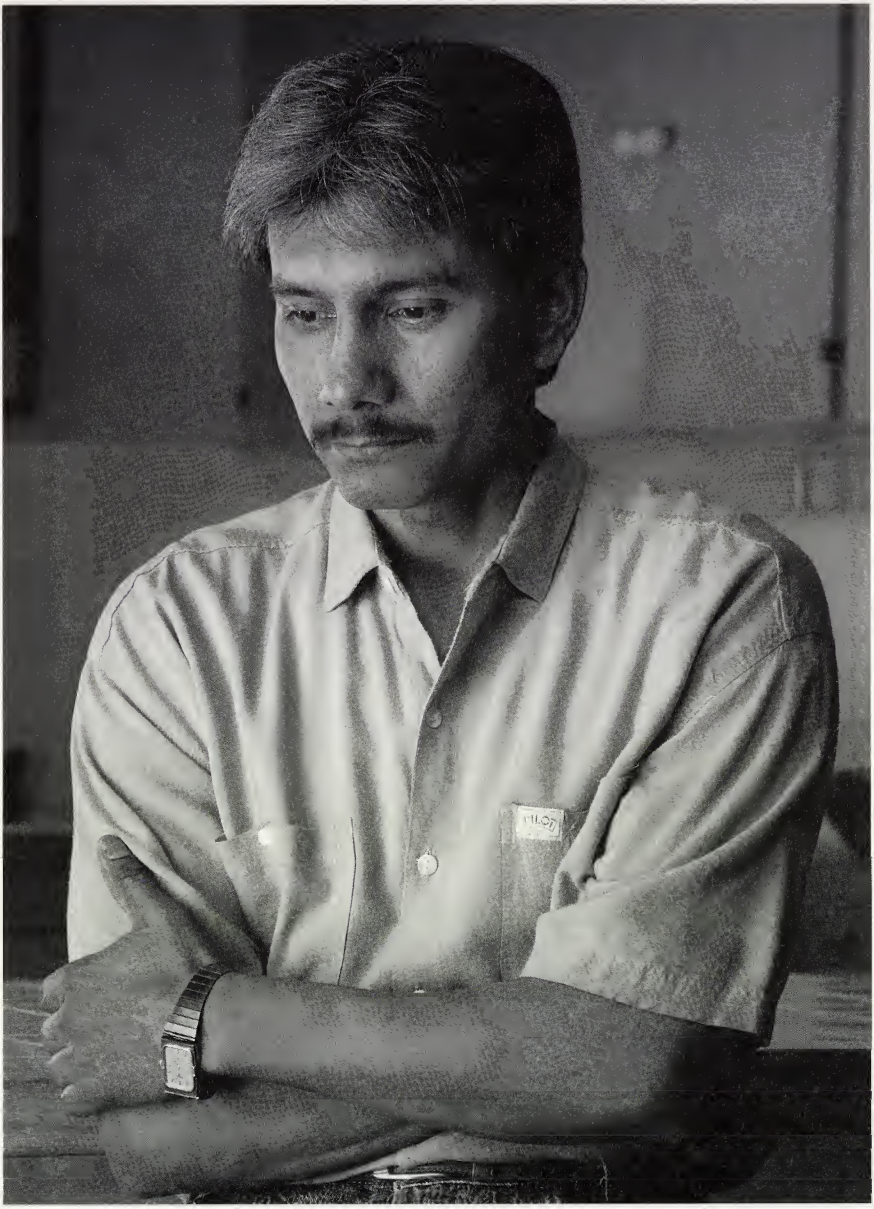


FOTO VON CRAIG DIMOND

den sind, müssen wir daran denken, daß wir schon einmal gemessen worden sind und bewiesen haben, daß wir es schaffen können. Widmen wir uns dem Jüngersein also mit größerer Entschlossenheit. Wenn wir uns überfordert fühlen, dann rufen wir uns die Gewißheit ins Gedächtnis zurück, daß Gott nicht mehr von uns verlangt, als wir leisten können; er übt nicht mehr Druck auf uns aus, als wir ertragen können (siehe LuB 50:40)." (Ansprache an der Brigham Young University, 1978.)

Manchmal wird man am besten mit dem Streß fertig, indem man in seinen Erwartungen an sich selbst und andere realistisch ist. Wir versuchen vielleicht mehr zu leisten, als wir gegenwärtig überhaupt können. Oft stört es uns, daß wir nicht alles, was wir anfangen, fehlerlos machen. Vollkommenheit ist zwar letztlich unser Ziel, aber bis dahin müssen wir in unseren Erwartungen an uns selbst und andere realistisch und wohlwollend sein.

MIT STRESS RICHTIG UMGEHEN

Es ist sehr wichtig, daß wir realistisch sind, damit wir mit dem Druck fertig werden, den das Leben mit sich bringt. Es gibt aber auch noch andere Möglichkeiten. Schauen Sie sich die folgenden Punkte an, und überlegen Sie, was davon für Sie gut wäre. Sprechen Sie auch mit Ihrer Familie darüber.

Geistig fit bleiben. Beten und tägliches Schriftstudium helfen uns, unseren geistigen Vorrat an Glauben, Hoffnung und innerem Frieden aufzufüllen. Das schenkt uns nicht nur geistige Kraft, sondern hilft uns auch, unsere Probleme zu bewältigen.

Von Schulden frei werden. Konflikte in der Familie sind häufig auf finanziellen Streß zurückzuführen. Die Führer der Kirche raten uns immer wieder, uns das Geld einzuteilen und uns vor Schulden zu hüten. Wenn wir weniger ausgeben, als wir verdienen, kann allein das schon den finanziellen Streß, dem die meisten von uns ausgesetzt sind, wesentlich reduzieren.

Sich körperlich fit halten. Um mit Streß fertig zu werden, braucht unser Körper Ruhe, Bewegung und gesunde Ernährung. Auch unser Lieblingssport ist eine ausgezeichnete Möglichkeit, sich zu entspannen.

Prioritäten und Ziele festlegen. Wenn wir nicht alles schaffen, was wir gern schaffen würden, hilft uns das Festlegen von Prioritäten, wenigstens das Wichtigste zu schaffen. Wir müssen uns persönlich und mit unserer Familie Ziele setzen – und zwar täglich, wöchentlich, monatlich und langfristig – und uns dann genau überlegen, wie wir die Ziele erreichen wollen. Nur dann hören wir auf, uns im Kreis zu drehen. Indem wir planen, lenken wir unsere Anstrengungen in die richtige Richtung und vermeiden die Krisen, die eintreten, wenn wir bestimmte Bedürfnisse nicht vorhersehen und unsere Aufgaben aus den Augen verlieren.

Gewohnheiten und routinemäßige Verrichtungen ändern. Manche Leute machen die Erfahrung, daß sie ihr Leben besser im Griff haben, wenn sie eine Stunde früher aufstehen und ungestört vieles erledigen können, was sonst unerledigt bliebe. Andere halten einen kleinen Mittagsschlaf, um die nötige Erholung zu bekommen.

Für Abwechslung sorgen. Abwechslung kann einen auf neue Gedanken bringen und einem zu der Gelassenheit verhelfen, die man braucht, um mit einem hektischen Leben fertig zu werden. Eine kurze Unterbrechung des Alltags, um die Schönheit der Natur zu genießen, ein paar Minuten, um still nachzudenken, ein gutes Buch zu lesen, etwas tun, was wir besonders gern tun, oder auch überhaupt nichts tun – all das kann uns helfen, wenn der Druck stärker wird.

Mit anderen über das sprechen, was uns frustiert. Wenn wir mit unseren Familienangehörigen über unsere Probleme sprechen, hilft uns das nicht nur, Streß abzubauen, sondern wir beziehen unsere Familie auch in die Bewältigung der Situationen, die den Streß verursachen, mit ein. Auch indem wir Tagebuch schreiben, können wir zu Einsichten gelangen, die uns helfen, Spannungen abzubauen und mit dem alltäglichen Streß besser umzugehen. Kluge Eltern zeigen ihren Kindern, wie nützlich es ist, wenn man seine Gefühle im Tagebuch oder in einem anderen Heft festhält.

Eine kinderreiche Mutter gesteht: „Meine Notizhefte und Tagebücher sind unbezahlbar. Manche Leute sind bereit, einen Therapeuten zu bezahlen, damit er ihnen zuhört, wenn sie darlegen, was sie bewegt. Für mich ist es eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntnis über mein Innerstes, wenn ich meine Gedanken und Gefühle niederschreibe. Vor allem wenn ich unter großem Druck stehe, wenn ich aus irgendeinem Grund entmutigt bin, dann schreibe ich auf, wie mir zumute ist (oft ist das nur

eine Liste von ‚ich habe das Gefühl . . .'), und dann gelingt es mir meistens, mir über das, was mich so belastet, Klarheit zu verschaffen. So kann ich besser damit umgehen. Manchmal fülle ich eine ganze Seite mit meinem Frust, ehe mir klar wird, was mich wirklich belastet. Durch das, was ich aufschreibe, habe ich mich selbst erst richtig kennengelernt."

Sich entspannen und das Leben genießen. Manchmal müssen wir uns einfach mehr entspannen und das Leben, unsere Kinder und unsere Beziehung zu unserem Ehepartner und unseren Freunden genießen. Wir vergessen manchmal, daß die Fähigkeit, Freude zu empfinden, eine der wichtigsten göttlichen Eigenschaften ist (siehe 3 Nephi 17:20) und daß unser Erdendasein dazu gedacht ist, uns eine Fülle der Freude zu verschaffen (siehe 2 Nephi 2:25; LuB 93:33).

Den Humor nicht vergessen. Das Leben ist zwar ernst, aber es gibt viele Augenblicke, die durch Humor sehr gewinnen. Wir reduzieren den Streß sehr, wenn wir manchmal über die Ungereimtheiten in unserem Leben lachen können. Das Lachen ist ein wunderbares Schmiermittel, das die Reibungen, die durch zu großen Streß entstehen, sehr mindern kann.

MIT ENTMUTIGUNG UMGEHEN LERNEN

Zu den schwierigsten Gefühlen, die uns belasten, zählen Entmutigung, Verzweiflung, Niedergeschlagenheit, Schuldgefühle und Angst.

Präsident Benson hat gesagt: „Wir leben in einer Zeit, wo – wie der Herr es vorhergesagt hat – den

Menschen das Herz aussetzen wird – nicht körperlich, sondern geistig (siehe LuB 45:26). Viele geben im Lebenskampf auf. Die häufigste Todesursache bei Studenten ist der Selbstmord. Je näher der Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse mit seinen Prüfungen und Bedrängnissen rückt, desto intensiver versucht der Satan, die Heiligen durch Verzweiflung, Mutlosigkeit und Enttäuschung zu überwinden." (Generalkonferenz, Oktober 1974.)

Diese negativen Gefühle veranlassen einen Menschen allzuoft dazu, sich gerade von den Menschen zurückzuziehen, die ihm helfen könnten. Ein vages, nicht klar umrissenes Problem kann unüberwindlich erscheinen, aber wenn man darüber redet und es aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, läßt es sich normalerweise in den Griff bekommen. Wenn Sie Ihre Kinder von klein auf an dazu anhalten, mit Ihnen über ihre Gefühle zu sprechen, tragen Sie viel dazu bei, sie gegen dieses möglicherweise niederschmetternde Gefühl der Hilflosigkeit zu wappnen.

Leider können auch liebevolle, gesprächsbereite Eltern manchen Kindern, deren Probleme zu kompliziert geworden sind oder die schon zu lange bestehen, nicht helfen. Solche Kinder brauchen professionelle therapeutische Hilfe. Aber die meisten von uns brauchen keinen Therapeuten. Unsere Probleme und die Probleme unserer Kinder entmutigen und deprimieren uns vielleicht manchmal, aber von solchen Gefühlen können wir uns meistens befreien, indem wir Tag für Tag kontinuierlich die Gebote halten und indem wir umkehren, beten und fasten, dienen, schwer arbeiten, gesund leben, lesen, ausharren, gute Musik hören, mit Freunden reden und uns einen Priestertumssegen geben lassen, wenn wir Kraft und Inspiration brauchen.

Als Eltern können wir besonders dann Christus nacheifern, wenn unsere Kinder oder Freunde seelische Schwierigkeiten haben. Hier kann sich Marvin J. Ashtons Rat als hilfreich erweisen: „Zu den größten Wundern unserer Zeit gehört es wohl, wenn eine aufgewühlte Seele erbaut und geheilt wird. Wir müssen unsere Angehörigen bei der Hand nehmen und ihnen zeigen, daß unsere Liebe wirklich und beständig ist." (Generalkonferenz, Oktober 1973.)

Wir können verschiedenes tun, um Elder Ashtons Rat zu befolgen, nämlich:

Ihnen zuhören. Sie dazu anhalten, über ihre Gefühle zu sprechen. Ihnen versichern, daß es durchaus normal ist, wenn man manchmal durcheinander und enttäuscht ist.

Kein Urteil fällen. Sätze wie „Hättest du doch . . ." oder „ich habe dir ja gesagt, daß es so kommen würde, wenn . . ." machen alles nur noch schlimmer. Verhelfen Sie ihnen zu der Einsicht, daß sie für etwas, worauf sie keinen Einfluß haben, nicht verantwortlich sind und daß sie auch nicht bestraft werden. Wenn sie ihre Probleme selbst verursacht haben, dann helfen Sie ihnen, sich selbst zu vergeben und die Vergangenheit zu bewältigen, indem sie umkehren.

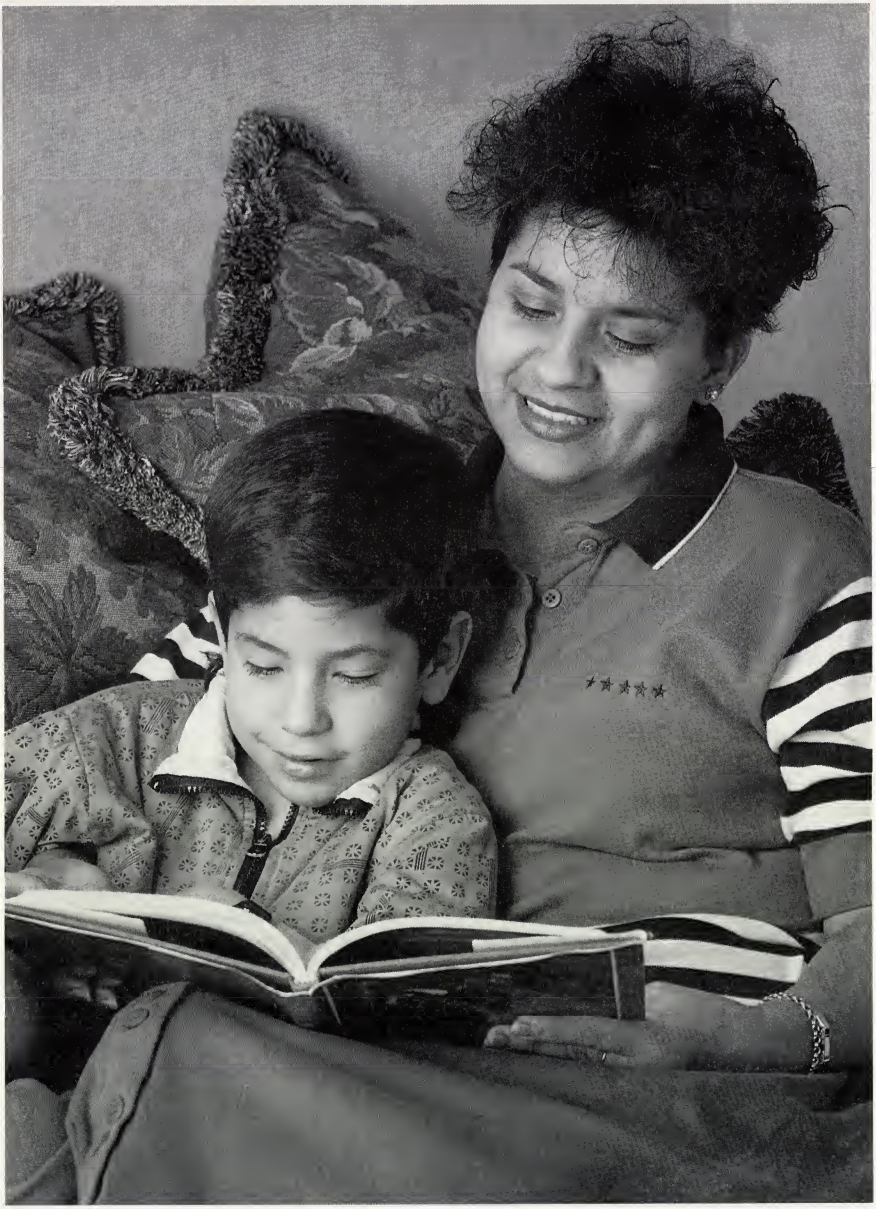
Ihnen helfen, etwas vom geistigen Standpunkt aus zu betrachten. Erinnern Sie sie daran, daß Prüfungen ihren Sinn haben. Machen Sie ihnen Hoffnung. Beten Sie miteinander, und flehen Sie den Herrn an, sie mögen das Leben aus dem Blickwinkel der Ewigkeit sehen und ihre Schwierigkeiten verstehen.

Für sie Zeit haben. Nehmen Sie sich Zeit, wenn Ihr Kind oder Ihr Ehepartner über Schwierigkeiten oder Gefühle sprechen möchte. Manchmal kann schon ein ungestörtes Zusammensein Balsam sein für ein aufgewühltes Herz.

Nach Bedarf auch andere einbeziehen. Beziehen Sie solche Menschen, die helfen können, mit ein. Halten Sie die Familie dazu an, miteinander zu beten, miteinander zu arbeiten und denjenigen, der Hilfe braucht, zu unterstützen. Ziehen Sie gegebenenfalls einen Therapeuten hinzu, dessen Wertvorstellungen mit den Ihren vereinbar sind.

Sie bedingungslos lieben. Letztlich liegt unsere größte Möglichkeit, einen anderen zu unterstützen, darin, ihn aufrichtig zu lieben. Das bedeutet, daß wir lernen, ihn so zu sehen, wie der Herr ihn sieht, mit seinem ewigen Wert als Kind Gottes. Wir Eltern müssen lernen, das vor allem dann zu tun, wenn unser Kind es am wenigsten zu verdienen scheint. Wenn wir das schaffen, können wir trotz all unserer Schwächen alles miteinander bewältigen.

Das Evangelium Jesu Christi gibt nicht vor, den Streß auszumerzen, und niemand darf meinen, daß es das tut. Aber durch das Evangelium erhalten die Schwierigkeiten des Lebens einen Sinn und helfen uns, an Weisheit zuzunehmen und bei Gott und den Menschen Gefallen zu finden (siehe Lukas 2:52). □



Sie sollen mir bloß die Haare schneiden!

Jerry McKean

Es war ein heißer Sommertag vor langer Zeit. Ich saß da und hörte die Schere des Friseurs um meine Ohren klappern und war nur darauf bedacht, daß er endlich fertig wurde, damit ich gehen konnte. Nicht nur die Hitze machte mir zu schaffen. Mein Friseur war eine Art Missionar für die Mormonenkirche, ein „Pfahlmissionar", was immer das sein mochte. Er hatte bei früheren Besuchen schon zu spüren bekommen, daß ich seine Kirche nicht mochte.

„Zu welcher Kirche gehören Sie noch?" Da kam wieder diese Frage, die mich in ein Gespräch über Religion verwickeln sollte. Instinktiv wußte ich, was auf mich zukam, und genauso instinktiv kam meine Antwort: „Sie sollen mir bloß die Haare schneiden und mir nicht predigen!"

Ich kannte die Mormonen schon lange; schließlich war ich in Salt Lake City geboren und aufgewachsen. Ich hatte in einem Gemeindehaus die Scouttreffen besucht. Meine besten Freunde waren Mormonen. Aber irgendwie wagten sie es nicht, mir von ihrer Kirche zu erzählen. Ich glaube, es lag an meiner Einstellung. Als wir einmal darauf warteten, daß das Scouttreffen anfing, fragte ich meinen Freund, was das große Bild an der Wand darstellte. Seit Monaten hatte ich jede Woche dagesessen und es angeschaut. Er sagte, es sei ein Engel, der irgendwelchen Leuten die Platten mit dem Buch Mormon zeige.

Ein Engel! Wie konnte mein bester Freund an so etwas glauben? Ja, wie konnte überhaupt ein intelligenter Mensch an so etwas glauben? Aber es sollte noch Jahre dauern, bis ich meine erste wirkliche Auseinandersetzung mit der Mormonenkirche hatte.

Ich glaube, es war unausweichlich. Ich war abends bei Freunden zu Besuch, als zwei Frauen – Mormonenmissionarinnen – an die Tür klopften. Sie waren freundlich. Mir war unbehaglich zumute. Ich hatte fast das Gefühl, ich säße in der Falle. Aber ich beschloß, es ihnen möglichst schwer zu machen.

„Glauben Sie an die Bibel?" fragten sie als erstes.

„Natürlich", erwiderte ich. Dabei wußte ich gar nicht so recht, woran ich eigentlich glaubte.

Dann lasen sie Apostelgeschichte 7:55,56 vor und versuchten zu erklären, daß die Gottheit aus drei verschiedenen Personen besteht. Anschließend erzählten sie die Geschichte von Joseph Smiths erster Vision. Ich wußte, daß es auf ihre Auslegung der Schriften eine Antwort geben mußte, und ich wußte auch, daß ich Hilfe brauchte, wenn ich sie finden wollte. Schließlich, so dachte ich mir, weiß jedermann, daß der Vater, der Sohn und der Heilige Geist nur Manifestationen ein und derselben Person sind. Hatten sie etwas dagegen, daß ich zu den Lektionen jemanden mitbrachte, der sich in der Bibel besser auskannte als ich? Die Missionarinnen versicherten mir, sie hätten nichts dagegen.

In der nächsten Woche kam ich mit einem Vetter an, der in meiner Religion aktiv war, und wurde in der sich anbahnenden Diskussion zum Zuschauer. Wenn ich unparteiisch gewesen wäre, hätte ich den Mormonenmissionarinnen den Sieg zugesprochen. Aber ich kam natürlich zu dem Schluß, daß mein Vetter sich einfach nicht gut genug auskannte. Ich mußte jemanden

FOTO VON WELDER ANDERSEN

„Zu welcher Kirche gehören Sie noch?" fragte der Friseur. Instinktiv antwortete ich: „Sie sollen mir bloß die Haare schneiden und mir nicht predigen!"

finden, der sich besser auskannte und mit ihnen fertig wurde.

Im Laufe der Woche sprach ich einen Freund an, der Theologie studierte und Priester werden wollte. Er konnte mir die nötige Unterstützung geben.

„Was kann ich zu Apostelgeschichte 7:55,56 sagen?" fragte ich, nachdem ich ihm meine Situation erklärt hatte. Zu meiner großen Überraschung erklärte er: „Es tut mir leid, ich kann dir nicht helfen. Ich sehe das mit der Gottheit ein bißchen anders als die meisten Mitglieder meiner Kirche."

Meine nächste Informationsquelle war ein Geistlicher, der in meiner Nähe wohnte. Wir waren befreundet, und ich hatte mich schon oft mit ihm unterhalten. Seine Antwort zu Apostelgeschichte 7:55,56 konnte mich auch nicht zufriedenstellen: „Woher soll man wissen, was einer sieht, während er zu Tode gesteinigt wird?"

Ich beschloß, mich nicht mehr mit den Missionarinnen zu treffen. Ich hatte genug gehört. Als ich ihnen das sagte, schenkten sie mir noch ein Buch Mormon und meinten, sie könnten wohl nichts mehr

tun, um mein Interesse an der Kirche zu wecken.

Ein paar Jahre später – ich wohnte in einer anderen Stadt – machten Missionare einen Besuch in der Nachbarwohnung. Ich war froh, daß sie nicht bei mir geklopft hatten, und beglückwünschte mich schon dazu, als es bei mir klopfte. Da standen sie, und noch ehe sie etwas sagen konnten, sagte ich ihnen, ich hätte kein Interesse, und schlug die Tür zu.

In den nächsten paar Jahren stieß ich überall auf Missionare. Sogar mein Friseur versuchte mir zu predigen! Verschiedene Missionare kamen mich besuchen, und weil ich mich dafür schämte, wie ich ein paar Jahre vorher die beiden behandelt hatte, die vor meiner Tür gestanden hatten, bat ich sie herein – allerdings unter der Bedingung, daß sie ihre Bücher im Auto ließen und mir nicht predigten. Mir war immer unbehaglich zumute, wenn sie kamen, und ich ließ keine Gespräche über Religion zu.

Wie sollte ich sie aber loswerden, ohne furchtbar unhöflich zu werden? Wie nur? Da kam mir eine Idee. Wieso eigentlich nicht? Es mußte doch ganz einfach sein. Ich brauchte bloß zu beweisen, daß sie unrecht hatten. Ich wollte ihnen zeigen, daß ihre Lehren falsch waren, und zwar anhand ihrer eigenen heiligen Schriften. Wenn sie das nächste Mal kamen, war ich bereit.

Wenn ich aber beweisen wollte, daß sie im Unrecht waren, mußte ich etwas über ihren Glauben wissen, und wie konnte ich darüber etwas in Erfahrung bringen? Ich hatte doch noch das Buch Mormon, das mir die beiden Missionarinnen vor Jahren geschenkt hatten! Ich hatte es wohl in irgendeine Schublade oder Kiste gelegt. Bald hatte ich es gefunden. Was stand darin – die Geschichte von Joseph Smith? Die Geschichte der Mormonen? Ich wußte es nicht. Aber eins wußte ich: wenn die Missionare das nächste Mal kamen, wollte ich bereit sein.

Ich nahm das Buch zur Arbeit mit, wo ich im Laufe des Tages etwas Zeit für mich hatte. Sobald ich konnte, schlug ich das Buch auf. Merkwürdig, es schien gar nicht von Joseph Smith zu handeln! Auf einer Seite ganz vorn sah ich interessante Punkte aufgelistet – die Bergpredigt auf dem amerikanischen Kontinent, Kolumbus, Jesus Christus in Amerika. Worauf ließ ich mich da ein?

Da ich in dem Buch nichts über Joseph Smiths Leben fand, nahm ich an einer Tankstelle, die einem Mormonen gehörte, ein paar Missionarsbroschüren mit. Ich wollte mehr über diesen Joseph Smith erfahren. Also las ich von seiner ersten Vision. Irgendwie kam es mir anders vor als das, woran ich mich noch erinnerte. Ich las etwas von einem Engel namens Moroni und von irgendwelchen goldenen Platten. Da wandte ich mich wieder dem Buch Mormon zu und las in meiner Freizeit darin.

Da geschah ganz allmählich etwas Merkwürdiges mit mir. Die Feindseligkeit schwand. Das Verlangen, den Missionaren zu beweisen, daß sie unrecht hatten, schwand desgleichen. An die Stelle der flüchtigen Neugierde nach dem ersten Aufschlagen des Buches trat das Verlangen, zu wissen. Was war diese merkwürdige Kraft, die mich buchstäblich zu fesseln schien und mich zum Buch Mormon hinzog? Was geschah da mit mir? Ich mußte es wissen.

Ich verbrachte jede freie Stunde damit, im Buch Mormon zu forschen. Und ich fand noch etwas anderes: die Verheißung eines Propheten namens Moroni – die kühne Erklärung, ich könnte erfahren, ob das Buch wahr sei, wenn ich Gott bat, es mir zu offenbaren. Als ich dann eines Tages allein war, kniete ich vor meinem Schöpfer nieder und fragte den himmlischen Vater mit dem Buch in der Hand, was mich da zu diesem Buch hinzog. Sofort – fast ehe ich aufgehört hatte zu beten – überflutete mich die Erinnerung an meine vergangenen Gewohnheiten und meine Feindseligkeit. Ich flehte um Vergebung – nie zuvor war mir meine elende Lage so bewußt geworden.

Die nächsten Tage verliefen ganz ähnlich – ich war von dem überwältigenden Verlangen erfüllt, mich ins Buch Mormon zu vertiefen. Dann geschah es. Es war an einem Donnerstagabend vor der Herbst-Generalkonferenz der Kirche. Ich kam von der Arbeit nach Hause, und in mir wurde ein Gefühl immer stärker, das ich nie zuvor erlebt hatte. Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte. Es wurde immer intensiver, ein wunderbares Gefühl! Ich dachte: „Wenn es sich so anfühlt, wenn man im Himmel ist, dann wünschte ich, ich wäre neunundneunzig und müßte bald sterben."

Dann wurde mir das Zeugnis zuteil – die Gewißheit, die die Missionare gehabt hatten und die mich in der Vergangenheit immer so ver-

„Schneiden Sie mir die Haare besonders gut. Ich will mich der Kirche anschließen", sagte ich. Dem Friseur verschlug es die Sprache. „Welcher Kirche?" fragte er.

wirrt hatte. Ich wußte es! Joseph Smith hatte sich wirklich in der Gegenwart des Vaters und des Sohnes befunden. Ihm waren wirklich Engel erschienen. Ich wußte es. Ja, ich wußte es wirklich.

Die nächste Woche machte mir Spaß. Ich eilte zu meinem Friseur. „Schneiden Sie mir die Haare besonders gut. Ich will mich der Kirche anschließen." Das verschlug ihm die Sprache. Als er sich gefaßt hatte, fragte er allen Ernstes: „Welcher Kirche?"

Dann unterhielt ich mich mit dem Friseur und erfuhr, daß er nach meiner Taufe mein Bischof sein werde. Zu unserer beider Überraschung und Freude stellten wir fest, daß wir uns schon einmal begegnet waren, nämlich zwei Jahre zuvor, als er Pfahlmissionar gewesen war und ein unhöflicher Mensch ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte. □

Jerry McKean aus Ogden ist im Pfahl Washington Terrace, Utah, Pfahlmissionar.

Die Mitglieder in Tonga

Ein Vermächtnis an Glauben

Eric B. Shumway

Die Missionare, die ganz am Anfang in Tonga waren, würden die Feier anläßlich des hundertjährigen Bestehens der Kirche in Tonga gewiß für ein großes Wunder halten. Schweren Herzens haben sie nämlich 1897 den tonganischen Teil der Mission Samoa aufgegeben – nur fünf Jahre und neun Monate nachdem

Oben: **An ihrem ersten Tag in Tonga im Juli 1891 besuchten Elder Smoot und Elder Butler König George I und erhielten die Erlaubnis, in seinem Land zu predigen**
Rechts: **Heute tragen manche der einheimischen tonganischen Missionare das traditionelle *tupenu* und *ta'ovalas* zusammen mit weißem Hemd und Krawatte.**

ILLUSTRATION VON CLARK KELLEY PRICE

FOTO VON WILLIAM FLOYD HOLDMAN

Elder Brigham Smoot und Elder Alva Butler dort mit der Missionsarbeit begonnen hatten.

Von 1891 bis 1897 hatten rund zwanzig Missionare auf den Freundschaftsinseln gearbeitet und nur fünfzehn Tonganer getauft. In Tonga war das Christentum recht stark, weil schon früh protestantische Missionare gekommen waren (siehe den Begleitartikel). Aber die Tonganer fühlten sich ihrem König und seiner Religion verpflichtet – desgleichen den Dorfgeistlichen, die ein wachsames Auge auf ihre Herde hatten – und hielten sich zum größten Teil von den Heiligen der Letzten Tage, die ja Amerikaner waren, fern.

Die Mission wurde 1907 wieder eröffnet und wuchs zunächst langsam. Dann aber entwickelte sie sich rasch zu einer mächtigen Gemeinde. Über dreißigtausend Mitglieder, zehn Pfähle, neunzig Gemeindehäuser, ein Dutzend Mittelschulen, zwei Oberschulen und ein Tempel legen Zeugnis ab von dem Wunder, das heute in Tonga und überall, wo die tonganischen Mitglieder vertreten sind, zu sehen ist.

Warum spielt die Kirche heute in Tonga eine so wichtige Rolle, und zwar nicht nur zahlenmäßig, sondern auch im Engagement der Mitglieder? Was hat aus der schwierigen, langsamen Mission eine der am schnellsten wachsenden in der ganzen Welt gemacht?

Die Antwort liegt in der Lebensgeschichte und im lebendigen Zeugnis der Mitglieder. Sie offenbaren eine Eigenschaft, der die Kirche in Tonga ihr Wachstum zu verdanken hat, nämlich tiefgehenden Glauben – den Glauben, den tobenden Naturgewalten zu trotzen, um das Werk des Herrn zu verrichten, den Glauben, alte Gewohnheiten und Vorurteile zu überwinden, den Glauben, der darauf vertraut, daß der Herr Gebete erhört.

WERFT DAS BABY

In den Geschichten vom Glauben der Tonganer geht es oft darum, daß man den Naturgewalten trotzen muß, um das Werk des Herrn zu verrichten. Die tonganischen Mitglieder, die auf schwierigen Seereisen und inmitten von Stürmen dem Herrn vertraut haben, sind mit dem Mut gesegnet worden, Ungewöhnliches zu leisten.

Sela Feinga, die jetzt im Polynesischen Kulturzentrum in Laie auf Hawaii arbeitet, erzählt, wie sie und ihr Mann Ha'unga 1965 auf Mission berufen wurden. Sie erhielten den Auftrag, auf den verschiedenen tonganischen Inseln Gemeindehäuser zu bauen. Zusammen mit ihrer fünf Monate alten Tochter, die gerade hohes Fieber hatte, reisten die Feingas zu der abgelegenen Insel Fotuha'a, die von Felsenklippen umgeben ist, um die ständig das Meer braust und tobt.

Die Reisenden, die nach Fotuha'a wollten, mußten vom Motorboot auf ein Auslegerkanu umsteigen und dann zu einem Felsvorsprung schwimmen, der von tiefem Wasser umgeben war. Wer nicht schwimmen konnte, mußte in die ausgestreckten Arme der Inselbewohner springen, die bereitstanden, um das Gepäck vom Kanu zu fangen. Eine solche Landung war nicht ohne Risiko, da sie genau mit den Wellen abgestimmt werden mußte, die bis zu dem Felsvorsprung emporbrausten und dann wieder fünf bis sieben Meter darunter abfielen. Schwester Feinga machte die Erfahrung, daß diese Reise ihr buchstäblich einen „Sprung des Glaubens" abverlangte:

Am Morgen unserer Abreise hatte die Kleine noch immer hohes Fieber. Von Kopf bis Fuß brachen am ganzen Körper kleine Pusteln aus. Sie hatte Masern. So sehr ich aber auch flehte, nichts konnte meinen Mann umstimmen. Ich wickelte

Ganz links: **Der Tonga-Nuku'alofa-Tempel, der im August 1983 geweiht wurde.** ***Links:*** **Sela Feinga und ihr Mann Ha'unga hatten auf Mission ein aufregendes Erlebnis mit ihrem Baby. (Siehe „Werft das Baby".)** ***Rechts:*** **Immer mehr tonganische Missionare verkünden ihren Landsleuten das Evangelium.**

die Kleine in eine Decke und stieg in das kleine, offene Boot, das uns nach Fotuha'a bringen sollte.

Als wir uns der Insel näherten, ragten fürchterliche Klippen und eine felsige Küste vor uns auf. Riesige Wellen türmten sich um uns auf. Ein paar Inselbewohner standen bereits auf dem Felsvorsprung und warteten auf uns und unser Gepäck.

Das Kanu kam auf uns zu, ein kleines Auslegerboot, das von einem jungen Lehrer gerudert wurde, der auf der Insel wohnte. Als wir uns dem Felsen näherten, sagte er: „Wir zählen jetzt die Wellen, und wenn eine kommt, die so hoch ist, daß sie uns bis zum Felsvorsprung trägt, müßt ihr auf den Felsen springen oder eure Sachen den Leuten zuwerfen, die dort stehen."

Ich war wie benommen vor Angst. Es regnete, und wir kamen dem gefährlichen Landeplatz immer näher. Da rief der Lehrer meinem Mann zu: „Mach das Baby bereit! Sie kommt als erste dran!"

Der Mann auf dem Felsvorsprung schrie meinem Mann in dem Augenblick zu: „He, du da mit dem Baby! Nimm die Decke weg, und zieh das Baby aus!"

„Das geht nicht!" schrie ich. „Die Kleine hat Masern. Wir dürfen sie nicht ausziehen!"

Unser Ruderer sagte streng zu Ha'unga: „Du mußt ihr alles ausziehen, weil du sie an Land werfen mußt. Du kannst es nicht riskieren, daß der Mann sie auf die Felsen oder ins Meer fallen läßt, weil sie noch die Decke oder sonst etwas umhat."

Da kam wieder der Befehl vom Felsen: „Beeilt euch, zieht das Baby aus!"

Aber mein armer Mann war wie gelähmt. Er hatte inzwischen sicher genauso große Angst wie ich.

Der junge Lehrer riß Ha'unga das Baby aus dem Arm und zog es in Windeseile aus. Nur die kleine Windel behielt es an. Da kam eine Welle und hob das Kanu hoch, aber noch nicht hoch genug. Als die Welle sank, sanken wir mit. Wieder kam eine Welle, aber auch sie war nicht hoch genug.

Mit der nächsten Welle hörte ich den Befehl: „Werft das Baby!" Ich schrie entsetzt auf. Ich konnte nicht hinsehen. Als nächstes hörte ich meinen Mann sagen: „Hab keine Angst mehr. Sie ist in Sicherheit."

Aber Schwester Feinga blieb keine Zeit, dankbar zu sein, denn sie war als nächste an der Reihe. Hysterisch vor Angst verpaßte sie viermal die „richtige" Welle, bis der Mann auf dem Felsen schrie: „Frau, willst du dein Baby wiedersehen oder nicht?" Mit einem Gebet auf den Lippen, „O Herr, bitte erweis mir deine Liebe und hilf mir jetzt um meines Babys willen", sprang sie in Sicherheit.

Auch Taukolo Langi unternahm eine Reise, die großen Glauben verlangte. Er war mit seiner Frau Temalisi in Ha'apai auf Mission. Sie wurden gebeten, ihre Mission zu verlängern, damit Bruder Langi in Felemea als Zweigpräsident dienen konnte, und das Ehepaar begann, sich um die weniger aktiven Mitglieder am Ort zu bemühen.

An einem Samstag im Jahre 1958 konnten Bruder Langi und sein fünfjähriger Sohn Taniela, die in Pangai die Distriktsversammlungen besucht hatten, nicht zu den Sonntagsversammlungen nach Felemea zurückkehren. Es war Ebbe, und sie gelangten über das Riff nach Onleva bis zu ihrem Freund Sione Moala Havili, aber dieser meinte, sie sollten nicht einmal im Traum daran denken, nach Felemea überzusetzen. Das Meer war so aufgewühlt, daß keine Boote ankamen oder abfuhren. Aber Bruder Langi hatte nur eins im Sinn: er wollte zurück, um am Sonntag über den Gottesdienst in Felemea zu präsidieren, und er wollte seine Frau wiedersehen, die im achten Monat schwanger war:

FOTOS AUF DIESER SEITE VON 'ISILELI TUPOU KONGAIKA

Ich war fest entschlossen, die Überfahrt zu wagen, und hatte das Gefühl, ich würde beschützt werden, da ich ja im Dienst des Herrn stand. Ich bat Taniela, mit mir in Sione Moalas Auslegerkanu niederzuknien und den himmlischen Vater anzuflehen, er möge uns auf der Überfahrt beschützen. Während wir beteten, brachen sich riesige Wellen donnernd am Ufer.

Ich fuhr auf das Meer hinaus, und der kleine Taniela saß direkt vor mir. Mein Glaube war zwar stark, aber ich rechnete nicht mit einer leichten Überfahrt über die unruhigsten Gewässer Tongas, vor allem nicht in einem tonganischen Auslegerboot, das so tief im Wasser lag.

Aber wir hätten genausogut über ruhige See fahren können. Wir wurden kaum naß und mußten auch kein Wasser schöpfen. Wir gelangten leicht durch die Brandung und landeten und wurden von den Leuten, die über unser Erscheinen verblüfft waren, mit Fragen überhäuft. Seit drei Tagen hatte niemand die Küste von Felemea verlassen, weil die See so stürmisch gewesen war. Ich war zutiefst dankbar, weil der Herr uns so offensichtlich gesegnet hatte.

Die tonganischen Mitglieder bezeugen: der Glaube daran, daß der Herr sie vor den Naturgewalten beschützt, hat nicht nur sie gerettet, sondern, wie im Fall von Tevita Taimani, auch die Menschen, denen sie helfen wollten.

Bruder Taimani erzählt, wie er eine kranke Frau zum Krankenhaus in Ha'afeva gebracht hat, und zwar in einem Boot mit einem 15-PS-Motor und durch hohe Wellen und einen schrecklichen Sturm. Ohne daß er es gemerkt hatte, war der Benzintank über Bord gefallen, als das Boot von einer Welle getroffen worden war; auch die Benzinleitung war unterbrochen:

Als die Patientin eingestiegen war, ließ ich den Motor an. Ich kann kaum glauben, daß ich nicht merkte, daß der Benzintank und der Schlauch fehlten. Aber das Boot fuhr los, und wir fuhren über das Meer. Der Motor mußte sich in den hohen Wellen sehr anstrengen, aber er stotterte nicht. Wenn er ausgegangen wäre, hätten wir uns in einer katastrophalen Lage befunden – wir wären auf das offene Meer abgetrieben oder irgendwo gegen ein Riff geschleudert worden.

Erst als wir sicher in Ha'afeva ankerten, entdeckte ich, daß der Benzintank nicht mehr da war und daß wir die rauhen Gewässer ohne Benzin für unseren kleinen Außenbordmotor überquert hatten. Das ist gewiß ein Beispiel dafür, wie wir beschützt werden, wenn wir dem Herrn dienen.

GENUG GLAUBEN, UM SICH ZU ÄNDERN

Der Glaube der Mitglieder in Tonga bewirkt aber auch Wunder, die weniger offensichtlich sind – zum Beispiel das Wunder, alte Gewohnheiten und Vorurteile abzulegen und sich voll Glauben zu ändern.

Lu'isa Palauni Kongaika schildert ihren Mann Viliami als lieben, fröhlichen Menschen und sagt, sie sei früher eigensinnig und streitsüchtig gewesen und habe gern dominiert.

Als Schwester Kongaika 1946 mit ihrem Mann auf Mission war, hatte sie einen Traum, der großen Einfluß auf sie hatte. Sie sagt: „Ich wurde mir dessen bewußt, daß meine Angewohnheit, zu schimpfen, und meine scharfe Zunge sowohl für meinen Mann als auch für unsere Missionsarbeit zur Belastung geworden waren."

In dem Traum erschien mir der tonganische Missionspräsident, Emile C. Dunn, und sagte, er wolle gern, daß ich ihn mit seiner Frau und seiner Tochter zu einer besonderen Konferenz begleitete, bei der der Herr selbst anwesend sein werde. Überglücklich ging ich mit.

Als wir dort ankamen, sah ich einen hohen, massiven Stein, der wie eine Tür geformt war. Ich erfuhr, daß

Ganz links: **Lu'isa Palauni Kongaika hatte einen Traum, der ihr Leben veränderte. (Siehe „Genug Glauben, um sich zu ändern".)** ***Links:*** **Wie viele Mitglieder der Kirche in aller Welt haben auch die Mitglieder in Tonga häufig einen Garten, in dem sie Gemüse, Wurzelgemüse und Obst anbauen.** ***Rechts:*** **Ein Foto aus dem Jahre 1935 von der FHV im Distrikt Ha'apai.**

Christus sich hinter dieser Tür befand und jeden von uns zu einer Unterredung empfangen werde.

Als ich an der Reihe war, ging ich fröhlich und zuversichtlich zu meiner Unterredung, aber der Herr sah mich streng an und sagte: „O Frau mit dem bösen Mundwerk, ich will dich nicht sehen. Du sagst soviel Häßliches zu deinem Mann. Du hast zwar auch gute Eigenschaften, aber deine ständigen Nörgeleien und dein Spott sind eine Schande. Geh mir aus den Augen!"

Ich heulte und flehte, bis ich schließlich mir selbst und meinem Kummer überlassen blieb. Von meinem Schluchzen wurde ich wach, und ich bat meinen Mann sofort um Verzeihung. Ich war tyrannisch und aggressiv gewesen und hatte sein liebes Wesen ausgenutzt. Aber jetzt flehte ich ihn um Verzeihung an.

Seit dem Augenblick bin ich in der Beziehung zu meinem Mann ein anderer Mensch. Ich liebe ihn viel mehr, habe eine positive Einstellung und bin bereit, ihn zu unterstützen.

Auch Sione 'Oleli Piutau Tupou hat die Erfahrung gemacht, daß eine geistige Reise genausoviel Glauben erfordert wie eine wirkliche Reise. Er ist in der Kirche aufgewachsen; seine Eltern waren wirklich treue Mitglieder gewesen. Aber nach ihrem Tod irrte er ab und wurde in einer anderen christlichen Gemeinde aktiv. Aber 1984, nach sechsundvierzig Jahren, hörte er, in seinem Dorf solle ein Film gezeigt werden, der gegen die Mormonen gerichtet war.

Am angegebenen Tag saß ich zur festgesetzten Stunde im Clubhaus und sah, wie die Leute Schlange standen, um sich den Film anzusehen. Ich war empört und traurig, daß eine Kirche, an der so viel Gutes war, öffentlich angegriffen werden sollte.

Während ich so traurig dasaß, spürte ich plötzlich die Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter, die doch schon so viele Jahre tot waren. Da konnte ich die Tränen nicht mehr zurückhalten und stand zur Überraschung der anderen Clubmitglieder auf und ging nach Hause.

In der Nacht fühlte ich mich elend und konnte nicht schlafen, und am nächsten Morgen war es noch schlimmer. Ich wußte im Innersten, daß ich Gottes Hilfe brauchte, um der Finsternis, die mich umgab, zu entrinnen, und so begann ich zu fasten und den himmlischen Vater anzuflehen, er möge mir helfen.

Als ich das Fasten beendete, spürte ich unbeschreibliche Erleichterung und Freude: der himmlische Vater gab mir die Ermahnung und den Mut ins Herz, in seine Kirche, meine Kirche, die Kirche meines Vaters und meiner Mutter zurückzukehren.

Am Sonntag zog ich meinen besten Anzug an und ging zum Gemeindehaus. Die Mitglieder waren so überrascht, mich zu sehen, wie die Mitglieder meiner bisherigen Gemeinde verbittert waren, weil ich nicht mehr kam. Seitdem habe ich keine Versammlung der Kirche ausgelassen. Seit ich mich wieder bekehrt habe, ist meine Familie reich gesegnet worden. Ich denke oft über die merkwürdigen Umstände nach, die mich dazu gebracht haben, ernsthaft über die Kirche nachzudenken, und die mich die Nähe meiner verstorbenen Eltern haben spüren lassen und mir als Anstoß gedient haben, mich durch Fasten und Beten um ein Zeugnis von der Wahrheit zu bemühen.

DER HERR SORGT FÜR UNS

In Tonga ist auch der Glaube tief verwurzelt, daß der Herr für uns sorgt – sei es mit Nahrung oder mit Hilfe in der Not.

Als Saia Paongo 1964 auf Mission war, unterstanden ihm auf der abgelegenen Insel Niua Toputapu sechs Missionare. Oft wußten sie nicht, woher ihre nächste Mahlzeit kommen sollte. An einem Tag, an dem sie

Taukolo Langi und sein Sohn Taniela bemühten sich um den Schutz des Herrn, damit sie über das stürmische Meer sicher zu ihrer Heimatinsel zurückkehren konnten. Die Wellen tobten zwar gewaltig, aber durch Beten fanden sie Kraft und inneren Frieden.

fasteten, besuchten sie verschiedene Familien in Falehau und predigten ihnen. Als sie ihr Fasten beendet hatten, hatten sie allerdings nichts zu essen. Als sie aus ihrer Hütte kamen, hatte Elder Paongo das folgende Erlebnis:

Es war, als ob jemand zu mir sagte: „Nimm deine Missionare mit an die Küste auf der anderen Seite der Insel." Ich bat meinen Mitarbeiter, einen Fischspeer mitzunehmen, und wir begaben uns alle an die felsige Küste von Niua Toputapu.

Leider herrschte schon Flut, als wir ankamen. Es war unmöglich, auf den Klippen mit dem Speer zu fischen. Enttäuscht setzten wir uns nieder, um auszuruhen; nur Elder Fonua ging allein am Strand entlang.

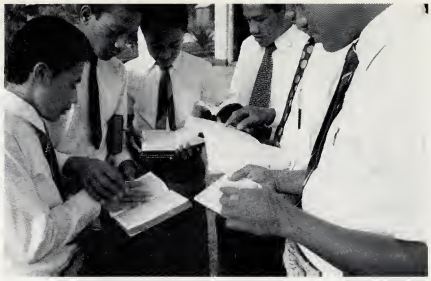
Plötzlich rief er, wir sollten zu ihm kommen. Wir rannten hin und sahen etwas Wunderbares: eine große, fette Menenga, ein Papageifisch aus der Tiefsee, war dort gestrandet. Es war unglaublich; er war auf den Sand geschwommen. Fast einen Meter lang und dreißig Zentimeter breit ergab er ein herrliches Festessen.

Ich weiß, daß dieser Fisch für uns bereitet worden war und daß der himmlische Vater die hungrigen Missionare liebhat, auch die auf einer kleinen, abgelegenen Insel.

Dr. Salesi Havilis inbrünstiges Beten wurde im Operationssaal des Krankenhauses in Nana'u erhört. Dr. Havili und seine Frau Selu hatten sich ein Jahr zuvor, nämlich 1977, der Kirche angeschlossen und bereiteten sich auf den Tempel vor. Aber er machte während einer Operation noch eine wichtige Glaubensprüfung durch, ehe er in den Tempel gehen konnte.

In einem Krankenhaus auf einer abgelegenen Insel ist eine Operation immer gewissen Einschränkungen unterworfen. Die beiden Chirurgen und Dr. Havili, der Anästhesist, begannen Mafi Vakaloa, einen älteren Mann, zu operieren. Als die Krankenschwester Dr. Havili zuflüsterte, sie könne Mafi Vakaloas Puls

FOTOS AUF DIESER SEITE VON WILLIAM FLOYD HOLDMAN



nicht mehr fühlen, stellte Dr. Havili fest, daß der Patient auf dem Operationstisch gestorben war. In Panik überprüfte er alles, um festzustellen, was falsch gemacht worden war. Schließlich begann er zu beten.

Es war ein zwar verzweifeltes, aber zuerst doch auch ein seichtes Gebet. Schließlich wußte ich als Arzt, daß Mafi tot war. Und in Anbetracht meiner Kenntnisse und der Umgebung hatte ich alle Möglichkeiten, ihn wiederzubeleben, genutzt.

Ich betete weiter, ein zweites und ein drittes Mal, von Schuldgefühlen und Zweifeln beherrscht. Zwar flehte ich den himmlischen Vater an, Mafis Herz wieder schlagen zu lassen, aber ich wußte nur zu gut, daß er in medizinischer Hinsicht tot war, und hatte zu große Angst, ich könnte seinen Tod verursacht haben. Aber ich betete immer und immer wieder und hatte schließlich das Gefühl, Mafis Leben hänge davon ab, wie aufrichtig ich betete und wie sehr ich glaubte – ich hatte das Gefühl, daß in dieser Krise mein Glaube geprüft werden sollte, da ich kurz davor stand, in den Tempel zu gehen.

Achtzehn Minuten waren vergangen, seit Mafis Herz aufgehört hatte zu schlagen. Ich betete noch inbrünstiger und versprach dem Herrn, ihm mein Leben ganz und gar zu weihen, wenn er diesen Mann wiederbelebte.

Schließlich neigte ich den Kopf noch einmal und betete mit einer Inbrunst und Innigkeit, wie ich sie nie zuvor gekannt hatte. Während ich so mit dem Herrn sprach, unterdrückte ich auch den leisesten Zweifel und betete, bis ich wußte: wenn ich die Augen aufmachte, würde Mafis Herz wieder schlagen.

So war es dann auch. Mafis Herz begann wieder zu schlagen, nachdem es fünfundzwanzig Minuten lang nicht geschlagen hatte. Ich war von Freude und Ehrfurcht erfüllt. Am nächsten Morgen erzählte ich den Ärzten und der Krankenschwester, was geschehen war. Als ich dann meine Visite machte, war ich zutiefst berührt, als ich Mafis Frau bei ihrem Mann sitzen sah. Mafi war wach und ansprechbar – und er war am Leben.

HIER HAT DER GLAUBE TRADITION

Als Henoch LaVell Manwaring 1957 als Baumissionar in Tonga diente, nahm er einige der Baumissionare auf die Insel 'Uiha mit, um dort ein Gemeindehaus zu bauen. Eine kleine, ältere Dame namens Vaikato bestand darauf, beim Bau zu helfen, obwohl sie wahrscheinlich bereits über hundert Jahre alt war. Die Missionare versuchten sie davon abzubringen, daß sie die schweren Ziegel und die Eimer trug, aber sie wollte ihnen unbedingt helfen.

Die Arbeit am Bau ging weiter, und eines Tages fragten einige der tonganischen Baumissionare Bruder Manwaring, ob er Vaikato von den Bauplänen erzählt habe. Er verneinte das und war überrascht, als sie ihm erklärten, Vaikato wisse bereits, wie das Gemeindehaus aussehen werde:

Die Männer erzählten, sie erkläre allen Arbeitern, wo sich die Klassenzimmer befinden würden, wo das Rednerpult stehen werde und wie das Gemeindehaus im fertigen Zustand aussehen werde. Das erstaunte mich sehr.

Durch einen Dolmetscher erfuhr ich, daß sie zwanzig Jahre vor Einführung des Bauprogramms im Südpazifik von Elder George Albert Smith, der damals die tonganischen Inseln besuchte, einen Segen erhalten hatte. In dem Segen hatte er ihr gesagt, wenn sie treu bleibe, werde sie erleben, daß auf ihrer Insel ein wunderschönes Gemeindehaus errichtet werde – und während er gesprochen hatte, hatte sie das Gemeindehaus deutlich vor sich gesehen.

Gewiß müssen auch die ersten Missionare der Kirche, die vor hundert Jahren in Tonga gelandet sind,

Ganz links: **Ein typisches Gemeindehaus der Kirche in Tonga.** ***Links:*** **Die ersten Missionare der Kirche würden sich freuen, wenn sie sähen, mit welcher Begeisterung die heutigen Missionare das Evangelium verkünden.**
Rechts: **J. E. und Emma Giles (sitzend) ließen sich 1895 zusammen mit ihren vier Kindern und drei Missionaren (stehend) fotografieren.**

ihre Visionen gehabt haben. Ihre aufrichtigen Bemühungen, derer dieses Jahr bei der Hundertjahrfeier gedacht wird, haben letztlich den Weg dazu bereitet, daß die Kirche so sehr wachsen konnte. Ein Symbol für dieses Wachstum ist der wunderschöne Tempel in Nuku'alofa – ein passendes Monument des Glaubens, der im Leben der tonganischen Mitglieder so eindrucksvoll deutlich wird. □

Eric B. Shumway lehrt an der Brigham Young University – Hawaii. Die genannten Begebenheiten sind seinem Buch „Tongan Saints, Legacy of Faith" entnommen, das das Institut für polynesische Studien der Universität anläßlich des hundertjährigen Bestehens der Kirche in Tonga herausgegeben hat.

Das Christentum hat in Tonga Tradition

Wenn wir heute die Entwicklung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in Tonga feiern, müssen wir auch den Männern und Frauen unsere Anerkennung bekunden, die mitgeholfen haben, den tonganischen Inseln das Christentum zu bringen. Die christlichen Missionare, vor allem die Methodisten, wußten zwar nichts von der Wiederherstellung des Evangeliums, aber sie waren die *kau fakamelomelo* (diejenigen, die den Weg bereiten). Sie lehrten die Menschen beten, übersetzten die Bibel und gründeten Schulen und Gemeinden für die Tonganer.

Die weißen protestantischen Missionare taten sich mit tonganischen Missionaren zusammen, aber ein Hindernis war die Treue, mit der die Tonganer ihren Häuptlingen ergeben waren. Ein großer Wandel fand statt, als Häuptling Taufa'ahau sich 1831 taufen ließ und eine heftige Kampagne gegen die alte einheimische Religion in Gang setzte.

Taufa'ahau nahm den christlichen Namen George an, lernte lesen und schreiben und diente in der Methodistenkirche als Prediger. Er war ein intelligenter und einflußreicher Mann und wurde zur treibenden Kraft in der Kirche. Als er 1845 *Tu'i Kanokupolu*, König über ganz Tonga, wurde, schwächte er die nichtchristlichen Verbindungen sehr, bis sie keine Bedrohung mehr darstellten.

Die Methodisten blieben bis zum 4. Januar 1885 die anerkannte Staatsreligion. Dann gründete König George die unabhängige Freie Kirche von Tonga. Sie war zwar der Form und Lehre nach methodistisch, aber unabhängig. Die gesellschaftlichen, religiösen und politischen Nachwehen dieser Spaltung führten zu Verwirrung und religiöser Intoleranz sowie Ressentiments.

So sah die Lage in Tonga aus, als am 15. Juli 1891 an Bord der *S. S. Wainui* die beiden ersten Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ankamen, nämlich Elder Brigham Smoot und Elder Alva Butler. Die Tonganer sehnten sich nach *melino mo fe'ofo'ofani* (Frieden und Eintracht) und niemand war an weiteren Unruhen, Veränderungen oder neuen Religionen interessiert.

Aufgrund der religiösen Zwistigkeiten mußte die Mission damals zwar geschlossen werden, aber die Heiligen der Letzten Tage kehrten zurück, als die Lage sich beruhigt hatte. Sie konnten auf der Grundlage, die die *kau fakamelomelo* gelegt hatten, aufbauen und vielen, die bereits von Christus wußten, die Fülle seines Evangeliums bringen. □

Stephen K. Christiansen

MAN IST NIE ZU ALT

Er ist kräftig und gesund und voller Leben. Er geht noch jeden Tag zur Arbeit. Er liebt das Evangelium und ist ein unermüdlicher Missionar. Und er ist einundneunzig Jahre alt. Das Beispiel von Lazaro Lucio Rivera del Carpio Marroquin zeigt: so alt man auch ist, man ist nie zu alt, um nach dem Evangelium Jesu Christi zu leben.

Bruder Rivera wurde am 17. Dezember 1899 in Arequipa in Peru geboren. Später zog er nach Cuzco, einer Stadt, die rund 600 Kilometer südöstlich von Lima hoch oben in den Anden liegt. Hier lernte er die Missionare kennen. Die Geschichte von seiner Bekehrung und seiner eifrigen Arbeit für die Kirche spricht vom Glauben und von den guten Werken dieses peruanischen Pioniers.

„Wie Joseph Smith und so viele andere habe ich in allen Kirchen nach der Wahrheit gesucht", erzählt Bruder Rivera, „aber ich habe mich nie einer angeschlossen." Seine Suche fand erst ein Ende, als er bereits siebenundsechzig Jahre alt war.

„Ich war in meinem Laden eifrig bei der Arbeit", sagt er. „Es war Sonntag. Mein Sohn Héctor kam herein und sagte: ‚Papa, ich weiß, du hast dich schon mit vielen Kirchen beschäftigt, aber jetzt gibt es eine neue in der Stadt.' Ich antwortete ihm: ‚Was soll das schon? Sie sind ja doch alle gleich.' ‚Aber Papa', meinte Héctor, ‚vielleicht ist dies die Kirche, nach der du suchst.'

Vielleicht gab der Geist des Herrn ihm ein, er solle mich dazu bewegen hinzugehen. Ich setzte also meinen Hut auf und ging mit Héctor zum Versammlungsort, wo ich zwei Missionare antraf. Ich begrüßte sie, und sie hießen mich willkommen. Die Versammlungen begannen um halb zehn oder zehn Uhr morgens, und ich war bis zum Mittag da. Zuerst verstand ich nicht viel von dem, was ich da hörte, weil ich mehr an die religiösen Bräuche gewöhnt war, mit denen ich aufgewachsen war. Aber als ich eine Woche später wieder hinging, wurde mir bewußt, daß ich die wahre Kirche Jesu Christi gefunden hatte, vor allem als die Missionare vom Wort der Weisheit erzählten."

Jetzt, vierundzwanzig Jahre später, schreibt Bruder Rivera seine Gesundheit und Energie noch immer dem Wort der Weisheit zu.

„Nach meiner Taufe habe ich gespürt, wie sich in mir etwas verändert hat", sagt er. „Das ist das Geheimnis meines langen Lebens."

Sein Sohn Héctor sagt: „Ich kann mich nicht daran erinnern, daß mein Vater jemals das Wort der Weisheit übertreten hätte. Niemals. Ich bin sicher, daß er deswegen so stark ist und daß der Herr ihn segnet."

Die Missionare, die Bruder Rivera 1967 kennenlernte, waren die ersten in Cuzco – obwohl schon 1956 in Peru mit der Missionsarbeit begonnen worden war – und er schloß sich als einer der ersten in der Stadt der Kirche an. Seit seinem ersten Kontakt zu den Missionaren liebt Bruder Rivera die Missionsarbeit, und seine Begeisterung wird deutlich, wenn er darüber spricht.

„Ich bin Heiliger der Letzten Tage, und wohin ich auch gehe – ich rede über das Evangelium", sagt er. „Ich will keine Zeit verschwenden. Ich sage meinen Freunden: ‚Wenn ihr euch ein besseres Leben wünscht, wenn ihr eure Probleme lösen wollte, dann weiß ich, was ihr zu tun habt: Kommt zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Kommt zu unseren Versammlungen, dann können die Missionare euch anschließend belehren und euch auf die Taufe vorbereiten. Dann werdet ihr glücklich sein.' Ich werde es nie müde, über das Evangelium zu sprechen. Ich könnte Tag und Nacht darüber reden."

Er spricht aber nicht nur über Missionsarbeit, sondern er tut sie auch. In seinem Laden in Cuzco hängt ein Poster, das die Kunden dazu einlädt, sich für Missionarsbesuche einzutragen. Er hat auch Verwandten und Freunden geholfen, ein Zeugnis zu erlangen und sich der Kirche anzuschließen.

„Ich habe das Glück, wie Petrus ein Menschenfischer zu sein", sagt er.

An Bruder Riveras Leben in Cuzco wird deutlich, wie in Südamerika die Alte und die Neue Welt zusammentreffen. Er ist ein direkter Abkömmling von Nicolas de Rivera Viejo, einem spanischen Heerführer, der mit Francisco Pizarro, dem Conquistador aus dem sechzehnten Jahrhundert, in die Neue Welt kam. Die Stadt Cuzco dagegen war schon lange vor der Ankunft der Spanier die Hauptstadt der Inkas.

Bruder Rivera nutzt uralte Techniken, um wunderschönen Schmuck herzustellen. Seine Technik und seine Liebe zum Detail locken Kunden aus aller Welt an, darunter auch Filmstars aus dem In- und Ausland. Ihm sind zwar auch schon Stellen außerhalb von Cuzco angeboten worden, aber er bleibt dort, wo er ist, weil er meint, daß er dort gebraucht wird.

Kurz nach seiner Taufe wurde Bruder Rivera als Präsident des Zweiges Cuzco berufen. In diesem Amt konnte er für die Mitglieder viel Gutes tun. Er erinnert sich zum Beispiel an den folgenden Vorfall: „Ein neues Mitglied, Pablo Concha, war Ingenieur und arbeitslos, und er beschloß, in Lima Arbeit zu suchen. Ehe er ging, sagte ich zu ihm: ‚Du wirst zwei Wochen in Lima bleiben, nicht länger. Wenn du zurückkommst, hast du nicht nur *einen* Job, sondern *zwei*.' Als Bruder Concha zwei Wochen später zurückkam, war er zum Professor für Geologie an der Universität Lima ernannt worden und Präsident des staatlichen Liegenschaftsbüros geworden."

Bruder Rivera sagt, der Herr habe ihm die Worte eingegeben. „Der Herr gibt seinen Mitgliedern ein, das zu sagen, was sie sagen sollen."

Héctor Rivera sagt, der Glaube seines Vaters sei ansteckend. „Auch wenn der Himmel einstürzen würde, würde er trotzdem am Sonntag in die Kirche gehen. Seit mein Vater sich der Kirche angeschlossen hat, *rennt* er, um seine Berufungen zu erfüllen." Bruder Rivera, ein Hoher Priester, dient derzeit als Leiter des Genealogie-Archivs für den Pfahl.

Eine weitere Eigenschaft, die Bruder Rivera auszeichnet, ist seine Liebe zu den heiligen Schriften. Außer dem Wort der Weisheit schreibt er auch den heiligen Schriften zu, daß er noch so vital ist. „Ich bemühe mich, jeden Tag in den heiligen Schriften zu lesen", sagt er. „Ich bin zwar schon alt, aber ich muß noch viel lernen, und deshalb studiere ich weiterhin, um mich in das Evangelium zu hüllen. Ich will jeden Tag ein bißchen besser sein."

Héctor Rivera sagt, er sehe seinen Vater ständig in den Schriften lesen. „Wenn ich morgens aufwache, sehe ich ihn im Buch Mormon, in den Zeitschriften der Kirche und in anderen Kirchenbüchern lesen. Und wenn ich abends ins Bett gehe, sehe ich ihn wieder in seinem Zimmer das gleiche lesen. Dann staune ich immer. Als ich gesehen habe, wie sehr er die heiligen Schriften liebt, habe ich auch angefangen, das Buch Mormon zu lesen."

Die heiligen Schriften helfen Bruder Rivera, innerlich so jung zu bleiben, wie er aussieht. Eine seiner Lieblingsschriftstellen erinnert ihn auch daran, nämlich: „Lerne Weisheit in deiner Jugend; ja, lerne in deiner Jugend, die Gebote Gottes zu halten." (Alma 37:35.)

„Welch wunderbare Worte", sagt er. „Sie erinnern uns daran, wie wir den Weg der Rechtschaffenheit gehen sollen."

Trotz seiner Anstrengungen und seiner Begeisterung ist Bruder Rivera aber auch bewußt, aus welcher Quelle seine Segnungen stammen. „Viele wundern sich, daß ich schon so alt bin, aber Gott schenkt mir das Leben", sagt er. „Ohne ihn sind wir nichts."

Was bedeutet Bruder Rivera das Leben nach dem Evangelium?

„Ich bin sehr glücklich, glücklicher, als ich es mit allem Gold der Welt wäre. Darum geht es im Leben doch – Gott dienen, den Mitmenschen dienen. Das Evangelium ist herrlich." □

„Jesus stillt den Sturm" von Ted Henninger

„Plötzlich brach auf dem See ein gewaltiger Sturm los . . . die Jünger . . . weckten ihn; sie riefen: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde! . . . Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See, und es trat völlige Stille ein." (Matthäus 8:24–26.)

Diese Missionare aus Tonga bauen auf der Grundlage weiter, die in den hundert Jahren gelegt worden ist, in denen in ihrer Heimat schon missioniert wird. Siehe „Die Heiligen in Tonga haben großen Glauben“, Seite 36.

PBMA 9108 GE

91988 150
GERMAN